Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 189 (2021)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN
ISSN 1420-5041
189. JAHRGANG
3. JUNI
11 | 2021

Erneuerung der Ehe- und Familienpastoral

Ich laufe durch die Gassen, und es kommt mir einer wie Schubert entgegen. Seine eindeutig neue Brille erinnert mich daran. Da kommt ein Kinderwagen wie aus den Sechzigern und doch nicht. Er ist neu, edel, bei genauem Hinsehen sehr praktisch. Oder kennen Sie die Retrofahrräder, deren konkrete Angebote Singlespeed oder Vintage-Design heissen? All das hat einen Retrostil. Doch es ist edel, passend, praktisch und vor allem sind es Dinge, die zum Alltag gehören. Velo, Brille, Kinderwagen!
Eine Erneuerung der Ehe- und Familienpastoral muss nicht Retrostil sein. Stil reicht. Nicht nötig ist die Neuerfindung des Rades. Unsere Ideen müssen für den Alltag taugen, sich am Edlen und am Inhalt mit Tiefgang orientieren. Die Erneuerung der Ehe- und Familienpastoral setzt ein Bedürfnis voraus. Ein Herzensanliegen. Es drängt uns, bringt uns zum Nachdenken und Reden mit anderen. Unverzichtbar sind Verbündete aus der Zielgruppe: Familien und Paare. Mit Ihnen gilt es zu überlegen, was an Erneuerung möglich ist.

Unser Bedürfnis war es, nicht zuletzt nach «Amoris laetitia», Paare in der Ehe oder auf die Ehe hin zu stärken. Der Rahmen muss stimmen. Was lockt Paare zu einem Eheseminar? Eine Auszeit, ein schöner Ort, eine zweisame Zeit. Doch der Rahmen ist nur das eine. Was sind die Inhalte? Da heisst es aus der Quelle schöpfen. Gott begegnet uns im Sakrament der Ehe und in der Quelle allen kirchlichen Lebens, der Eucharistie. Wie nehme ich meine Frau, meinen Mann an? Wie gelingt es, Fruchtbarkeit, Liebe und Leben gemeinsam zu entfalten? Wie reden wir, wie versöhnen wir uns? Wie erkenne ich dich, wie schaue ich ehrlich auf mich? Wie beten und bitten wir gemeinsam zu Gott? Wofür hat Gott unsere Herzen brennend und sensibel gemacht? Dieses Tandem, Rahmen und Inhalt, hat Potenzial zur Erneuerung. Der Rahmen soll edel und ansprechend sein. Der Inhalt behandelt das Wesentliche, Christus und seine Botschaft. Die Akzente seiner Gegenwart liegen dabei im Feiern der Sakramente und im Gespräch und Austausch als Paar. Der zweite Pfeiler neben dem Herzensanliegen ist das Gebet. Ohne Gebet geht es nicht. Für alle unsere Projekte bitten wir Menschen um ständiges Gebet. Für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer suchen wir jemanden, der betet. Denn nicht wir erneuern Ehe und Familie, sondern Gott. Wir müssen ihn darum bitten.

Bedürfnisse hätten wir noch viele: Wie gestalten junge Paare Freundschaft? Wie bleibt ein Ehepaar als Paar lebendig unterwegs? Wie erleben meine Kinder den Glauben? Wie und wo kann ich mit meinen Kindern in den Gottesdienst gehen, so dass es einfach toll ist? Wo können sich Ehepaare miteinander austauschen?

Die Menschen, die es drängt, Erneuerung mitzutragen, gibt es mit Sicherheit. Wenn sie es wagen, ihrer inneren Stimme zu folgen und Gott um Begleitung zu bitten, geschieht Erneuerung.

*Lisa und Rainer Barmet**

Editorial

Neue Antworten

Ein Professor gibt die Unterlagen für das Abschlussexamen ab und verursacht dadurch einige Verwirrung bei den Studierenden. «Aber, Herr Professor, das sind ja die gleichen Fragen wie bei der letzten Prüfung.» «Stimmt», antwortet der Professor, «aber die Antworten haben sich geändert.» Veränderungen sind eine Konstante in unserem Leben, ob wir das gut finden oder nicht. Das Gewohnte bietet Stabilität und dadurch Sicherheit. Doch wir von Natur aus neugierigen Menschen wollen gleichzeitig Neues entdecken und erleben. Jedes Wissen führt automatisch zu einer Veränderung, manchmal zunächst fast nicht spürbar. Die sogenannte «Hippie-Bewegung» sorgte für kurze Zeit für Furore und verschwand wieder. Doch einige der Ideen wurden in gemilderter Form von der Gesellschaft übernommen. So kommen wir jeden Tag mit neuen Ideen und Dingen in Berührung, die unser Leben unbemerkt verändern. «Das Fernsehen wird sich nicht halten, weil die Leute es bald müde sein werden, jeden Abend eine Sperrholzkiste anzustarren», soll Darryl Zanuck, Mitbegründer der Film-Studios 20th Century Fox, 1946 gesagt haben. Er hat sich geirrt. Welche neuen Ideen sich im Rückblick als gut erweisen, wissen wir heute noch nicht, doch sie werden in jedem Fall Auswirkungen auf uns haben. «Prüft alles und behaltet das Gute!» (1 Thess 5,21) setzt voraus, dass wir Neuem eine Chance geben.

Rosmarie Schärer

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Weihbischof Marian Eleganti über die Frage aller Fragen 243

Jahr der Familien
Mit Gabriella Gambino aus Rom im Gespräch 244

Pastoral
«Amoris Laetitia» motiviert zur Erneuerung der Pastoral 246

Ehevorbereitung
Gespräch über eine fruchtbare Zusammenarbeit 248

Chronik 251

Panorama
Maria Heimsuchung in Visperterminen VS 252

Theologische Fakultät Luzern
Prof. Wolfgang W. Müller OP im Interview 254

Apostolische Pönitentiarie
Ein wichtiges, aber unbekanntes Dikasterium 256

Wieder mal lesen
«Jenseits von Eden» von John Steinbeck 258

Nachruf Paul Vollmar SM
Lehrer, Provinzial und Weihbischof 259

Amtliche Mitteilungen 260

Anzeigen 262

Impressum 264

* Lisa Barmet ist Lehrerin und Sexualpädagogin, Rainer Barmet Theologe und Pfarreiseelsorger in Cham. Sie engagieren sich seit Jahren in unterschiedlichen Projekten für Ehe und Familie. Vor fünf Jahren initiierten sie die «Eheretraite», ein Angebot über fünf Tage hinweg für Verliebte, Verlobte oder Verheiratete (www.ehe-retraite.ch).
Bild Front: zvg

«Das Christliche ist Jesus Christus»

Marian Eleganti sinniert über die Frage, ob es Gott gibt. Seiner Meinung nach gibt es mehr Argumente dafür als dagegen. Der Schlüssel dazu ist das Gebet um Erleuchtung.

Wir dürfen das Christentum nicht auf den barmherzigen Samariter reduzieren und nur ein innerweltliches Reich Gottes der universalen Brüderlichkeit propagieren. Ohne Christus bleibt es eine Utopie, denn wir vergessen den Fürsten dieser Welt. «Das Christliche ist Jesus Christus» (Romano Guardini). Sein Antlitz ist die Offenbarung des unsichtbaren Gottes, den kein Mensch jemals gesehen hat und zu sehen vermag. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, aber entscheidend. Es ist in uns, wenn wir Jesus Christus gläubig annehmen. Dann empfangen wir den heiligen Geist, damit wir sein Reich sehen und in uns verwirklichen können. Es gelangt durch uns zu allen Menschen. «Geht hinaus in alle Welt und macht alle Menschen zu meinen Jüngern!» Das bedeutet: Wir müssen unser Innerstes auf Gott ausrichten und für die Ewigkeit leben. Gott hat sie, wie Kohelet sagt, in jeden flüchtigen Augenblick hineingelegt. Ohne Übernatürlichkeit und Transzendenz degeneriert das Christentum zu einem reinen, sich selbst als letztes Ziel setzenden Humanitarismus ohne Ausrichtung auf Gott und ohne die gläubige Annahme seines Sohnes. Auch Atheisten sind zu einer solchen Humanität fähig. Der christliche Glaube ist mehr. Das Faszinierende am Christentum ist nicht seine Ethik, sondern Jesus Christus selbst:

Licht vom Licht
Wahrer Gott vom wahren Gott,
Gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater.

Ich erinnere daran, dass niemand den Vater hat ohne den Sohn. Die Gotteskindschaft ist Teilhabe an seiner Sohnschaft. In seinem Geist rufen wir: «Abba, Vater!» Das ist Evangelium. Wie kann man ein Kind Gottes sein und gleichzeitig die Gottessohnschaft Jesu ablehnen und bekämpfen? Hat der Vater nicht den Sohn gesandt, dass wir in ihm und im Glauben an seinen Namen das ewige Leben haben, Zugang zu Gott, dem Vater? «Ich bin die Tür. Alle, die vor mir kamen, sind Diebe!» – auch jene, die nach ihm kommen, sind es. Es sind inzwischen viele Antichriste aufgetreten. Wie Johannes sagt, kamen sie aus unserer Mitte. Viele zweifeln an der Existenz Gottes. Für die heilige Schrift ist es Torheit, nicht an Gott zu glauben. Die Erklärung einer Schöpfung ohne Schöpfer führt in grössere Aporien der Vernunft als der Glaube an Gott.

An was alles glauben doch die Menschen, wenn sie nicht an Gott glauben! Es gibt keine Beweise für die Existenz Gottes oder gegen sie. Es gibt Argumente für sie – meiner Meinung nach die besseren –, wie es solche gibt gegen sie. Die Frage wird nicht durch Argumente entschieden. Auch Atheisten sollten nicht mehr behaupten, als sie können. Die Demütigen unter ihnen wissen, dass sie nichts wissen. Sie sind im besten Sinn des Wortes agnostisch (unwissend). «Wir aber sind zum Glauben gekommen, dass Jesus der Sohn Gottes ist», so lautet das Zeugnis der Apostel.

Der russische Mönch und Mystiker Starez Siluan gibt den Agnostikern einen Rat: Da du nicht wissen kannst, dass es keinen Gott gibt, bete für den Fall der Fälle: «Heiliger Gott, wenn es dich gibt, erleuchte mich!» Es kann in jedem Fall nur für den Ungläubigen ein böses Erwachen geben. Das ist reine Logik. Aber auch wir Gläubigen sollten in jeder Lage demütig um Erleuchtung bitten, für uns alle und für alle Menschen, denn «das Licht, das jedes Menschenherz erleuchtet, kam in die Welt.»

+ Marian Eleganti

Dr. theol. Marian Eleganti OSB (Jg. 1955) ist emeritierter Weihbischof des Bistums Chur und war von 2011 bis 2018 Jugendbischof für die deutschsprachige Schweiz und das Tessin.

«Das Familienleben ist ein Weg zur Heiligkeit»

Am fünften Jahrestag (19. März) von «Amoris Laetitia» eröffnete Papst Franziskus das Aktionsjahr «Familie Amoris Laetitia».[1] Dieses wird bis zum zehnten Weltfamilientreffen im Juni 2022 dauern. Die SKZ sprach mit Gabriella Gambino über dieses besondere Jahr.

Dr. Gabriella Gambino (Jg. 1968) ist verheiratet und Mutter von fünf Kindern. Sie studierte Politikwissenschaften und Bioethik. Seit 2017 ist sie Untersekretärin des Dikasteriums für die Laien, die Familie und das Leben. (Bild: zvg)

SKZ: **Frau Gambino, welches sind die zentralen Anliegen und Ziele dieses besonderen Jahres?**
Gabriella Gambino: «Amoris Laetitia» (AL) ist die Frucht des synodalen Prozesses, der neue Bedürfnisse der Familien aufzeigte. Das Jahr «Familie Amoris Laetitia» ist eine wertvolle Gelegenheit, die Früchte dieses Prozesses nicht nur in den verschiedenen kirchlichen Kontexten reifen zu lassen, sondern auch in den Familien selbst. In AL 200 steht, dass es «eines evangelisierenden und katechetischen Bemühens» bedarf, «das auf das Innere der Familie gerichtet ist», um Familien zu handelnden Subjekten der Familienseelsorge zu machen. Das Schreiben benennt auf der einen Seite die konkrete Realität der familiären Beziehungen. Auf der anderen Seite offenbart es sich als ein echtes Programm für das pastorale Engagement und fördert eine methodische und inhaltliche Erneuerung der Seelsorge, um diese stärker an die aktuellen Bedürfnisse der Familien in den verschiedenen kirchlichen Kontexten anzupassen.

Was darf die Kirche in diesem Jahr an Impulsen und Aktionen erwarten?
Das besondere Jahr ist ein hervorragender Anlass, die Schönheit dieses Schreibens den Familien bekannter zu machen. Denn die meisten Familien kennen es immer noch nicht. Wir hoffen, dass Pfarreien, Bewegungen und Gemeinschaften pastoral kreativ werden und den Familien ermöglichen, «Amoris Laetitia» kennenzulernen, über das Gelesene nachzudenken und miteinander die familiären Herausforderungen zu teilen. Die Familien sollen die Nähe der Kirche spüren und sich in ihrem Alltag ermutigt fühlen. Familien brauchen Gemeinschaft. Unser Dikasterium wird einige sehr einfache pastorale Hilfen bereitstellen. Besonderes Augenmerk wird auf den Dialog zwischen den Generationen gelegt: Am 25. Juli wird der erste Welttag gefeiert, der Grosseltern und älteren Menschen gewidmet ist und Anlass sein soll, die Familie zu einem Generationentreffen zu versammeln. Auf akademischer Ebene nutzen katholische Universitäten, die sich familienpolitischen Fragen verschrieben haben, bereits dieses Aktionsjahr, um die Förderung der ehelichen Familie in der Gesellschaft, in der Politik, in den Wirtschaftssystemen wieder in den Mittelpunkt ihres Engagements zu stellen. Mittel- und langfristig muss dringend eine stabile Familienkultur gebildet werden. Die Familie ist ein privilegierter Ort für die Entwicklung der Beziehungen zwischen den Generationen und für den Schutz verletzlicher Menschen. Die Familie ist ein Motor des Gemeinwohls und muss auf allen Ebenen, auch auf kultureller und sozialer Ebene, unterstützt werden.

Was erhoffen Sie sich in diesem Familienjahr an Wirkungen in der Familienpastoral der Diözesen, Pfarreien und Bewegungen?
Ich hoffe, dass wir einen Stil implementieren können, der eine authentische kirchliche Gemeinschaft zwischen den Berufungen und Lebensständen zum Ausdruck bringt, besonders zwischen Priestern und Familien, Priestern und Ehepartnern. Die Mitverantwortung der Eheleute an der kirchlichen Sendung, die sie gemeinsam mit den geweihten Amtsträgern innehaben, liegt in der Taufe begründet. Diese Mitverantwortung ruft alle zu einer gemeinsamen Zielsetzung und einem gemeinsamen Stil auf, jede und jeder gemäss der eigenen Berufung und Gnade. Und dies sollte sowohl in den Diözesen als auch in den Pfarreien geschehen. Die Beteiligung der Familien kann intensiviert werden, indem man die Ehepaare auch in die Pastoralplanung einbezieht und diese übergreifend gestaltet, d. h. die Kinder-, Alten-, Jugend- und Verlobtenpastoral in einen Dialog bringt, um jene getrennten Bereiche zu überwinden, die viele Jahre lang die Wirksamkeit der Pastoral selbst begrenzt haben.

[1] Mehr Informationen zum Aktionsjahr finden Sie unter: www.laityfamilylife.va/content/laityfamilylife/it/amoris-laetitia.html

Welche Resonanzen hat die Ankündigung dieses Aktionsjahres in der Weltkirche ausgelöst?
Die Ankündigung des Jahres «Familie Amoris Laetitia» wurde mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen. Wir erhielten positive Rückmeldungen aus der ganzen Welt, angefangen bei Bischöfen und internationalen kirchlichen Bewegungen bis hin zu Pfarreien und einzelnen Familien, die uns schrieben, um dem Heiligen Vater zu danken und ihre Bereitschaft kundzutun, sich für den Weg dieses Aktionsjahres zur Verfügung zu stellen.

Seit der Veröffentlichung von «Amoris Laetitia» sind in den Diözesen Handreichungen zu einer erneuerten Ehe- und Familienpastoral erschienen und Initiativen entstanden. Nennen Sie uns bitte ein paar Beispiele, die Sie besonders freuen!
Von vielen Seiten wächst die Aufmerksamkeit für die Aspekte, die mit der Ehevorbereitung und der Begleitung der Eheleute verbunden sind und die allmählich zu Prioritäten für eine erneuerte Familienpastoral werden. Die Vorbereitung junger Menschen und verlobter Paare auf ihre eigene und echte Berufung, und nicht nur auf die Feier der Hochzeit, gewinnt jetzt an Priorität. Dabei ist es unabdingbar, von der Bedeutung der Taufe aus-

«Amoris Laetita fördert eine methodische und inhaltliche Erneuerung der Seelsorge.»

Gabriella Gambino

zugehen, um die Gegenwart Christi im täglichen Leben der Eheleute zu erkennen und den jungen Menschen die Gewissheit zu geben, dass ihr Familienprojekt eine Antwort auf einen Ruf ist und dass dieses Projekt schön und möglich ist. In diesem Sinne haben viele Diözesen eine Überprüfung der Ehevorbereitungskurse gestartet, begonnen bei der entfernten Vorbereitung (mit Jugendlichen), über die nähere und unmittelbare. Diese Begleitung sollte dann auch in den ersten Jahren nach der Hochzeit weitergehen, um die Eheleute nicht alleine zu lassen, wenn die Kinder geboren werden und die ersten «Krisen» beginnen. Dies erfordert die aktive Beteiligung von Ehepaaren als Mentoren für verlobte Paare und junge Ehepaare. Darüber hinaus sollten Ehepaare stärker in die Ausbildung der Seminaristen einbezogen werden. Zudem ist den Seminaristen zu ermöglichen, Erfahrungen im Familienapostolat zu sammeln. Auch ist es notwendig, über die Beziehung zwischen dem Weihesakrament und dem Ehesakrament in der Kirche vertieft zu reflektieren, um eine integrierte Familienpastoral zu etablieren. Ein solche sieht sich in der Mitverantwortung für die Berufungen zum Priestertum und zur Ehe.

«Amoris Laetitia» ist reich an Impulsen. Welche erachten Sie gerade angesichts der Pandemie für die heutige Zeit als besonders wichtig?
Die Pandemie hat bestehende Probleme sichtbar gemacht, die die grosse Mehrheit der Familien auf der ganzen Welt betreffen. Sie tauchen jetzt mit grösserer Dringlichkeit auf. Es sind Fragen des täglichen Lebens, die enorme Auswirkungen auf das Leben der Familien haben, besonders auf die jüngere Generation. Im Blick auf die Kirche stellt sich die Frage, wo sie Unterstützung anbieten kann. Das Thema der Unterscheidung, das uns «Amoris Laetitia» nicht nur für die komplexesten Familiensituationen empfiehlt, ist für mich ganz allgemein als Stil des Familienlebens und der kirchlichen Reflexion von grundlegender Bedeutung. Wir alle müssen lernen, in unserem täglichen Leben aus ständiger Unterscheidung heraus zu handeln. Hierfür ist es notwendig und dringend, pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Priester auszubilden, die den Herausforderungen gewachsen sind und wissen, wie sie Familien in menschlicher, sozialer, psychologischer und pädagogischer Hinsicht, aber auch und vor allem in spiritueller Hinsicht begleiten können.

Das Thema des Weltfamilientreffens in Rom – «Familienliebe: Berufung und Weg zur Heiligkeit» – legte Papst Franziskus fest. Welches Anliegen liegt ihm besonders am Herzen?
Das Thema des zehnten Weltfamilientreffens erinnert uns daran, dass das christliche Familienleben eine Berufung und ein Weg zur Heiligkeit ist, «das schönste Gesicht der Kirche» (Gaudete et exsultate, 9). Diese kraft- und hoffnungsvolle Botschaft muss den Familien und von den Familien verkündet werden. Die Familien bezeugen in der Gesellschaft die Schönheit des Ehesakramentes, das Geschenk der Kinder, die Zärtlichkeit und die Bedeutung der Grosseltern. Sie erinnern vor allem daran, dass Jesus Christus uns auch in den grössten Schwierigkeiten zum Vertrauen und zur Hingabe aufruft. Im Blick auf das Welttreffen hoffen wir, dass die Vorbereitungen mit den Familien auf lokaler Ebene eine Gelegenheit für Schwung und Engagement sind. Es ist dringend notwendig, dass Familien jungen Menschen Zeugnis geben von der Schönheit der Familienliebe, um ihnen Hoffnung zu schenken und ihnen zu helfen, ihren Wunsch nach Familie und Glück zu verwirklichen. Es ist zu zeigen, dass familiäre Beziehungen einen heilsamen Wert für die Menschen haben und ein Weg zur Heiligkeit sein können. Das Jahr ist eine besondere Einladung, Menschen mit Sanftmut und Barmherzigkeit zu begleiten, damit sie ihre christliche Berufung in allen Lebenslagen voll leben können. Letztlich geht es darum, Christus ganz konkret in das Leben eines jeden von uns zu bringen.

Interview: Maria Hässig

Übersetzung Redaktion SKZ; Interview in voller Länge und auf Italienisch unter www.kirchenzeitung.ch

Wie «Amoris Laetitia» die Pastoral beflügelt

Einzelne Bistümer haben im Nachklang zu «Amoris Laetitia» neue Leitlinien und Handreichungen herausgegeben und die Ehe- und Familienpastoral intensiviert. Die SKZ fragte in den Bistümern Basel, Chur und St. Gallen nach.

Bistum Basel: Eine neue Stelle mit Schwerpunkt Paar- und Familienpastoral

Barbara Kückelmann (links) ist als Pastoralverantwortliche in der Abteilung Pastoral im Bistum Basel tätig. Olivia Marsicovetere Karabulut ist in dieser Abteilung Fachmitarbeiterin mit Schwerpunkt Familienpastoral.

Das nachsynodale Schreiben «Amoris Laetitia» (AL) hat tatsächlich einen Stilwechsel in der Pastoral angestossen. Einen solchen Stilwechsel erreicht man nicht von heute auf morgen. Aber wir sind auf dem Weg:

- Im Herbst 2017 wurde in der Abteilung Pastoral innerhalb des Bischöflichen Ordinariats eine Stelle unter anderem mit dem Schwerpunkt Paar- und Familienpastoral betraut. Das war auf der Ebene des Bistums ein Novum und weist auf die Bedeutung hin, welche die Bistumsleitung der Paar- und Familienpastoral beimisst.
- Ein Stilwechsel äussert sich besonders in der Haltung, mit der Seelsorgerinnen und Seelsorger Familien und Paaren begegnen. Eine Arbeitsgruppe hat unter dem Titel «Für eine vielfältige Familienpastoral» eine gemeinsame Grundhaltung im Bistum Basel erarbeitet. Darin wird festgehalten, dass für das familienpastorale Handeln im Bistum Basel eine mystagogische Grundhaltung leitend sein soll. Darauf aufbauend werden Haltungen für das konkrete Handeln vorgeschlagen.
- Angeregt durch dieses «Haltungspapier», aber auch durch die Zusammenarbeit mit Fachstellen oder mit anderen Partnern vor Ort, begegnen zahlreiche Seelsorgende und Engagierte Familien und Paaren bereits so, wie es der Dreischritt «Begleiten – Unterscheiden – Integrieren» in AL vorschlägt.
- Als Querschnittsthema wirkt dieses pastorale Feld in viele andere hinein. Es geht darum, solche Verknüpfungen zu erkennen – etwa zur Diakonie oder zur Sakramentenpastoral. Es ist ein intergenerationelles Thema und ist nicht zuletzt eng verknüpft mit der Migrations- und interkulturellen Pastoral: Über 40 Prozent der Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz haben eine Migrationsgeschichte.
- Familienpastoral ist an verschiedenen Orten neu auf die Tagesordnung gekommen und wird weiterentwickelt – nicht zuletzt durch die Corona-Pandemie. Familien haben in dieser Krise Enormes geleistet, vom Sicherstellen des Homeschoolings bis zur emotionalen Bewältigung der Krise. Die aktuellen Erfahrungen haben aber nicht nur die gesellschaftliche Bedeutung von Familien gezeigt. Sie haben auch deutlich gemacht, dass Familien eine zentrale Rolle als Hauskirche spielen. Diese Rolle ist für viele noch neu und ungewohnt. Sie muss unterstützt und gefördert werden. Familienpastoral bedarf also einer steten Weiterentwicklung – zusammen mit Familien, im Dialog mit Paaren, an manchen Orten in ökumenischer Zusammenarbeit.

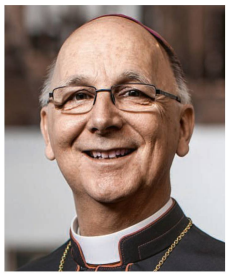
Vieles ist also schon passiert, und gleichzeitig wissen wir, dass es noch viel zu tun gibt. Das ist motivierend und spannend. So freuen wir uns schon heute sehr darauf, am 3. Mai 2022 die erste diözesane Fachtagung Familienpastoral durchzuführen und mit vielen pastoralen Mitarbeitenden und weiteren Engagierten ins Gespräch zu kommen.

«Für das familienpastorale Handeln soll im Bistum Basel eine mystagogische Grundhaltung leitend sein.»

Im Herbst 2020 veröffentlichte das Bistum Basel zusammen mit dem Bistum St. Gallen die «Pastoralen Orientierungen» mit dem Titel «Paare und Familien: Kirche und Pastoral betreten ‹Heiligen Boden›».[1] Das Wichtigste ist aus unserer Sicht das biblische Bild des «Heiligen Bodens». Mit diesem Bild wird eine theologische und pastorale Vision entfaltet: Dass wir in der Familienpastoral – wie in der Pastoral allgemein – immer mehr eine Haltung einnehmen, die nicht schon alles weiss; die nicht schon weiss, was für das Gegenüber gut und richtig ist, sondern die lustvoll, inspiriert und inspirierend gemeinsamen Such- und Entdeckungswegen vertraut. Es ist eine Haltung, die anerkennt, dass sich im Leben von Paaren und Familien bereits Gottes Gegenwart ereignet. Das gilt es zu entdecken. Familienpastoral kann nur ausgehend von ihren Erfahrungen mit Familien zusammen entwickelt und entfaltet werden. In dieser Perspektive unterstützen die «Pastoralen Orientierungen» Seelsorgende darin, ihr eigenes Tun und vor allem ihre eigene Haltung zu überprüfen. Bei verschiedenen Gelegenheiten bringen wir die «Pastoralen Orientierungen» ins Gespräch. Auch hier gilt: Es geht um einen Perspektivenwechsel, der eingeübt werden will.

[1] Bistum Basel und Bistum St. Gallen (Hg.), Paare und Familien: Kirche und Pastoral betreten «Heiligen Boden». Pastorale Orientierungen, St. Gallen 2020.

Bistum Chur: Ehestandards im Baukastensystem



Dr. theol. Marian Eleganti OSB (Jg. 1955) ist emeritierter Weihbischof des Bistums Chur.

Bei der Veröffentlichung der Standards für die Ehevorbereitung im Bistum Chur (2018)[2] betonte Bischof Vitus Huonder, dass er keinen für die ganze Diözese verbindlichen Ehevorbereitungskurs vorlegen wollte, sondern vielmehr die Standards definiert, die zu einer guten, katholischen Ehevorbereitung gehören. Die diözesane Handreichung ist also nicht als Ehevorbereitungskurs zu verstehen und wird auch nicht den Eheleuten in die Hand gegeben. «Vielmehr soll die Handreichung den Verantwortlichen auf den verschiedenen Ebenen des Bistums (Pfarreien, Dekanate, Kantone) als Grundlage dienen, einen Ehevorbereitungskurs zu konzipieren und durchzuführen, welcher der örtlichen Situation und den dort vorhandenen Möglichkeiten sowie Bedürfnissen Rechnung trägt.»

«Die Standards kombinieren lebensgeschichtliche, theoretische und erfahrungsbasierte Zugänge miteinander.»

Die vorliegenden Standards wurden in einem langen redaktionellen Prozess zusammen mit den Räten des Bistums (Priesterrat; Rat der Laientheologen und ständigen Diakonen; Bischofsrat) erarbeitet. Sie entsprechen den vergleichbaren Standards der österreichischen und der deutschen Bischofskonferenz. Gleichzeitig fand der universalkirchliche synodale Prozess zum Thema Familie (2014/15) statt. Die Querverweise zum Nachsynodalen Apostolischen Schreiben (2016) «Amoris Laetitia» (AL) in den einzelnen Bausteinen dokumentieren diese Verbindung. Neben der Begleitung durch die Pfarrei, den verpflichtenden Trauungsgesprächen bei der Aufnahme des Ehedokumentes und der Vorbereitung auf die liturgische Feier der kirchlichen Trauung ist der Besuch eines Ehevorbereitungskurses im Bistum Chur für Brautpaare fester Bestandteil einer umfassenden Trauungspastoral. Die Standards zur Ehevorbereitung im Bistum Chur sind im Baukastensystem so konzipiert, dass sie den begleitenden Seelsorgerinnen und Seelsorgern Kreativität ermöglichen und Spielraum lassen, je nach Situation eigene Priorisierungen und Anpassungen vorzunehmen. Die Standards kombinieren lebensgeschichtliche und lebenspraktische, theoretische und erfahrungsbasierte Zugänge miteinander, welche Ehe und Familie als einer unbestritten «komplexen Realität» Rechnung tragen. Sie sind so aufgebaut, dass mit ihren einzelnen Bausteinen ein den heutigen Anforderungen entsprechender, auf der Lehre der Kirche basierender Ehekurs zusammengestellt und umgesetzt werden kann. In all diesen Bausteinen geht es um die Vermittlung des katholischen Eheverständnisses und dabei auch um das unterscheidend Christliche (Romano Guardini).

Wir waren überzeugt davon, dass die katholische Kirche auf hohem Reflexionsniveau eine singulär dastehende Konzeption von Leiblichkeit und Sexualität anbietet, welche erfahrungsgemäss regelmässig bei jungen Paaren Erstaunen und Verwunderung über das bislang «nie Gehörte» auslöst. So ist die sogenannte «Theologie des Leibes» inzwischen international zu einem Markenzeichen des katholischen Eheverständnisses geworden. Das Bistum Chur unterstützt auch andere pastorale Initiativen im Bereich der Ehevorbereitung, vor allem die Ausbildung von Mentorenpaaren, die ihre eigene Glaubenserfahrung in der Ehe jungen Paaren weitergeben.

Bistum St. Gallen: Aufwind für die Paar- und Familienpastoral

Madeleine Winterhalter und Matthias Koller Filliger von der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie des Bistums St. Gallen.

Im Nachgang zur Synode 72 schuf das Bistum St. Gallen die Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie (PEF) und erfüllt damit eine zentrale Forderung der beiden Schreiben «Amoris Laetitia» und «Kirche und Pastoral betreten ‹Heiligen Boden›».[3] Die Schreiben stärken im Bistum die schon vor Jahrzehnten eingeschlagene Stossrichtung der Pastoral mit Paaren, Familien und Menschen in Trennung-Scheidung.

«Die PEF-Seelsorge gehört selbstverständlicher zum Pflichtenheft der Pastoral.»

Damit diese Ausrichtung in der Pastoral Hand und Fuss bekommt, sind einerseits ein Arbeiten an der Haltung der Engagierten und andererseits Ressourcen auf personeller und finanzieller Ebene nötig. Dies zu fördern ist seit ihrer Errichtung 1984 ein Grundauftrag der Fachstelle PEF.

Die beiden Schreiben geben diesem Grundauftrag zusätzliches Gewicht. Konkret bedeutet dieser päpstliche und bischöfliche Rückenwind in unserem Bistum:

- Die PEF-Seelsorge kann nicht mehr so leicht als «nice to have» vom Tisch gewischt werden. Engagierte in

[2] Die Handreichung «Standards für die Ehevorbereitung» unter: www.bistum-chur.ch

[3] Siehe Fussnote 1

der PEF-Seelsorge, zum überwiegenden Teil Frauen, bekommen mehr Wertschätzung für ihr verbindliches Engagement für Familien, Paare und Menschen in Trennung-Scheidung.

- Die PEF-Seelsorge gehört selbstverständlicher zum Pflichtenheft der Pastoral. In den letzten Jahren ist es uns gelungen, in fast allen 33 Seelsorgeeinheiten des Bistums hauptamtliche Ansprechpersonen für das Ressort PEF zu finden. Diese unterstützen wir regelmässig mit Anregungen und Tipps für die konkrete PEF-Seelsorge. Zudem laden wir sie jährlich zu einem Treffen ein, um mit konkreten Praxisbeispielen Projekte in anderen Seelsorgeeinheiten anzuregen. Damit stärken wir den Austausch und die Vernetzung unter den Ressortbeauftragten und zugleich fördern wir die PEF-Seelsorge mit innovativen Projekten.
- Die Einsicht wird gestärkt, dass die Pastoral mit Angeboten im Bereich Partnerschaft-Ehe, Familie und Trennung-Scheidung nahe an zentralen Themen der Menschen ist, die sich fragen: Wie können wir gute Eltern sein und unseren Kindern Werte vermitteln, die sie im Leben tragen? Wie gelingt es uns, unsere Beziehungen in den Herausforderungen des Alltags lebendig zu gestalten? Was hilft uns, wenn unsere Ehe in die Brüche geht? Um nur einige der Fragen zu nennen, die Paare und Familien beschäftigen und auf die wir in der PEF-Seelsorge im gemeinsamen Suchen immer wieder spannende, innovative und ermutigende Antworten, auch aus der christlichen Spiritualität, finden.
- Die Beziehung wird als Grundlage der PEF-Pastoral betont. Auf Augenhöhe in Beziehung zu sein mit Eltern und Grosseltern, mit Paaren und mit Menschen in Trennung und Scheidung ist seit jeher die Grundlage einer PEF-Pastoral, die Menschen dient und ihnen Lebenshilfe ist. Dies anerkennen die beiden Schriften ausdrücklich und wertschätzen das alltägliche Engagement von Familien, Generationen und Paaren als «heiligen Boden».

Dem Wert und der Grundausrichtung der PEF-Seelsorge im Bistum St. Gallen geben die päpstliche und die bischöfliche Schrift Aufwind. Dies freut und ermutigt uns, konkrete Folgerungen in der Seelsorge vor Ort, im Bistum und darüber hinaus zu fördern und einzufordern zum Wohle von Familien, Paaren und Menschen in Trennung-Scheidung.

Ein Team mit Wirkkraft

In «Kirche und Pastoral betreten ‹Heiligen Boden›» wird der Kooperation von Bistümern, kantonalkirchlichen Organisationen und in der Paar- und Familienpastoral engagierten Bewegungen hohe Bedeutung zugemessen.[1] Ein Beispiel der Zusammenarbeit.

Im «Katholischen Eheseminar» im Kanton Zürich engagieren sich u. a. Ehepaare aus neuen kirchlichen Bewegungen und Gemeinschaften. Ich traf mich mit Stefan Pfister-Gut und Markus Neurohr-Schäfer zu einem Gespräch. Zu diesem Gespräch lud ich auch Dr. Rudolf Vögele ein. Zu Beginn interessierte mich die Geschichte des «Katholischen Eheseminars Zürich».

Herr Neurohr, wie ist das «Katholische Eheseminar Zürich» entstanden?

Markus Neurohr (MN): Ich kannte noch einige Gründerehepaare und war beeindruckt von ihrem Engagement. Das «Katholische Eheseminar Zürich» entstand in einer Zeit, wo Gruppierungen und Vereine ins Leben gerufen wurden. Die jungen Paare wollten selbständig etwas auf die Beine stellen. Sie klagten über die dürftige kirchliche Ehevorbereitung. Sie wollten mehr. Im Jahr 1962 fassten sie den Plan, ein Eheseminar für Brautleute anzubieten. 1964 war es soweit. Das erste Seminar konnte durchgeführt werden. Das katholische Eheseminar besteht nun seit 57 Jahren. Während diesen Jahren kam es immer wieder zu kleineren und grösseren strukturellen Veränderungen. So wurde beispielsweise 1997 das «Katholische Eheseminar» als Verein konstituiert. Vor rund zehn Jahren fand wieder ein für uns segensreicher Wandel statt. Es kam zu einer engeren Zusammenarbeit mit dem Generalvikariat. Eine Vertretung der katholischen Kirche im Kanton Zürich ist nun statutengemäss bei uns im Vorstand. Ich erfahre eine hilfreiche Unterstützung von dieser Seite. Ich bin sehr dankbar dafür. Sowohl das Generalvikariat als auch der Synodalrat schätzen unsere Arbeit und lassen uns die nötige Freiheit.

Rudolf Vögele (RV): Ja, der Verein ist eigenständig. Im Seelsorgerat kam schon vor langer Zeit der Wunsch auf, eine Dienststelle für Ehe- und Familienpastoral zu errichten. Der damalige Generalvikar Josef Annen fragte in die Runde: «Wieso sollen wir eine Dienststelle einrichten, wenn wir hier im Kanton Zürich das ‹Katholische Eheseminar› haben? Es existiert schon seit vielen Jahren und hat sich bewährt.» So nahmen wir vom Generalvikariat Kontakt mit dem Verein auf. Das Ergebnis der Gespräche war: «Wir vom Generalvikariat unterstützen den Verein.» Es wurde eine Leistungsvereinbarung mit der Kantonalkirche getroffen. Der Verein führt nun seine Ehevorbereitungskurse im Auftrag der Kirche durch. Als Leiter des Ressorts Pastoral im Generalvikariat Zürich-Glarus bin ich Delegierter im Vorstand des Vereins.

[1] Bistum Basel und Bistum St. Gallen (Hg.), Paare und Familien: Kirche und Pastoral betreten «Heiligen Boden». Pastorale Orientierungen, St. Gallen 2020, 33.

Dr. Rudolf Vögele (links) ist Leiter des Ressorts Pastoral des Generalvikariats Zürich-Glarus und zuständig für die Paar- und Familienpastoral, Stephan Pfister-Gut ist Präsident des Vereins «Katholisches Eheseminar Zürich» (Mitte). Markus Neurohr-Schäfer ist pensionierter Lehrer und Theologe. Er leitet zusammen mit seiner Frau Ehevorbereitungskurse. *(Bild: mh)*

Herr Pfister, was waren die zentralen Anliegen und Ziele der Gründerehepaare?
Stephan Pfister (SP): Ihr Anliegen und ihr Wunsch waren, junge Ehepaare zu begleiten und auf ihrem Weg zu unterstützen. Die Initiative kam von jungen Ehepaaren, die sich von der Jungmannschaft und weiteren Gruppierungen her kannten und bemerkten, dass junge Ehepaare und junge Familie den Wunsch nach mehr Information und Begleitung haben. So entstanden zu den Ehevorbereitungskursen auch die sogenannten Ehesonntage für junge Ehepaare und Familien. Das Konzept ist bis heute dasselbe geblieben: Ehepaare verantworten die Ehevorbereitungskurse. Die Begleitehepaare treten als Gastgeber auf. Sie heissen die jungen Paare als Gäste willkommen und begleiten sie durch den Tag oder das Wochenende. Die Seminare leben von unserer Begeisterung und unserem Engagement.

RV: Ich bewundere die Pionierleistung der Gründerehepaare und das Engagement aller bisherigen Begleitehepaare. Da ist so viel eigener Antrieb. Als Pastoralamtsleiter unterstütze ich das sehr gerne und dankbar.

Herr Neurohr und Herr Pfister, Sie sind je in einer kirchlichen Bewegung geistlich beheimatet. Inwieweit ist diese Beheimatung Impulsgeber und Stärkung für Ihr Engagement?
MN: Die «Erneuerung aus dem Geist» führt meine Frau und mich stets neu zum Boden unseres Glaubens, in die persönliche Beziehung mit Jesus. An den Ehevorbereitungskursen bringe ich über verschiedene Tools die spirituelle Dimension ein. Ich helfe den jungen Paaren, Gott in ihrer Beziehung zu entdecken. Hierfür arbeite ich gerne mit der Skulptur «La Cathédrale» von Auguste Rodin. Die Hand der Frau und die Hand des Mannes bilden zusammen die Kathedrale. Ehepaare sind ein Ort der Anwesenheit Gottes. Diese Gegenwart Gottes in ihrem Miteinander zu entdecken, dazu lade ich die jungen Paare ein. Gott hat sie einander geschenkt. Das verändert oft etwas die Sicht der jungen Paare aufeinander. Meine Frau liebt es zu dekorieren. Sie gestaltet deshalb stets den Kursraum und schaut für das leibliche Wohl. Sie schafft so eine Atmosphäre des Willkommens. So bringen wir beide je unsere Begabungen in die Kurse ein. Die jungen Paare erleben, wie wir als lang verheiratetes Ehepaar gemeinsam im christlichen Glauben unterwegs sind.

SP: Meine Frau und ich engagieren uns bei «Chemin Neuf». Da machen wir bei der «Kanabewegung» mit. Diese Beheimatung hilft mir, die Hoffnung in der Kirche zu behalten. Ich kann hier auftanken, gerade angesichts der ermüdenden Strukturdiskussionen. Bei «Chemin Neuf» erlebe ich engagierte Menschen, die an gemeinsamen Wochenenden oder in Ferienzeiten Kraft tanken und Inspiration holen für ihr Engagement in den Pfarreien.

Herr Vögele, was schätzen Sie an dieser Beheimatung?
RV: Ich nehme Markus Neurohr und Stephan Pfister zuerst als gläubige Menschen wahr. Ich staune über ihr Engagement, ihre Motivation und ihr Durchhaltevermögen.

In «Kirche und Pastoral betreten ‹Heiligen Boden›» wird das Zusammenspiel von Kirche und in der Paar- und Familienpastoral engagierten Bewegungen gewünscht. Wie erleben Sie das Zusammenspiel?
SP: Das Zusammenspiel funktioniert sehr gut. Wir finden bei Rudolf Vögele offene Türen für unsere Anliegen, Fragen und Schwierigkeiten. Und er erzählt uns, was aus seiner Sicht wichtig wäre. So kommen wir ins Gespräch. Bei Rudolf Vögele nehme ich ganz viel Herzblut für das «Katholische Eheseminar» wahr.

MN: Ich sehe das, was wir im «Katholischen Eheseminar Zürich» leben, als Umsetzung von Synodalität. Alle bringen ihre persönlichen Begabungen ein. Wir sind zu einem Team zusammengewachsen, das trägt und Kraft

hat. Seit der engeren Zusammenarbeit mit dem Generalvikariat haben wir mehr Möglichkeiten, unsere Wünsche und Ideen zu realisieren. So beteiligen wir uns nun jährlich Anfang Januar bei dem ökumenischen Stand beider Kirchen an der Hochzeitsmesse. Die grosse Frage bleibt: Erreichen wir als Kirche die Menschen noch?

SP: Seit wir die neue Webseite haben, kommen manchmal auch Paare aus dem Glarnerland, dem Aargau, aus Bern oder dem Bündnerland. Rund 90 Paare besuchen jährlich unsere Ehevorbereitungskurse. Darunter sind immer auch Paare, die mit der Kirche nichts mehr am Hut haben. Etwa die Hälfte der Paare werden im Ausland heiraten. Sie brauchen dafür das Zertifikat. Uns ist es ein Herzensanliegen, dass die jungen Paare – auch wenn sie den Kurs besuchen «müssen» – eine positive Kirchenerfahrung machen und von der Kraft des Evangeliums berührt werden. Es ist unser Beitrag zur Glaubensweitergabe.

RV: Das «Katholisches Eheseminar» ist kein Sondermodell, anderswo ist es anders geregelt. Zürich ist ein Sonderfall, da das «Katholische Eheseminar» ein Verein ist. Markus Neurohr meinte mit Synodalität die gemeinsame Verantwortung, den Glauben weiterzugeben. Die Ehepaare weisen einen grossen Schatz an Erfahrungen und Lebenswissen auf. Manche haben Weiterbildungen besucht, um diese Aufgabe der Ehevorbereitungskurse zu optimieren. Ich bin der Ansicht, dass wir wegkommen müssen von der Hauptamtlichkeit. Diese Verantwortung ist so weit wie möglich den Eheleuten zu geben. Wenn sich jemand in Ehe und Familie auskennt, dann sind es Ehepaare. Bei ihnen kommt authentisch rüber, was sie erzählen. Als ich in der Schweiz in der Kirche zu arbeiten begann, beobachtete ich viel mehr als im Erzbistum Freiburg ein Lechzen nach Hauptamtlichen. Kam eine Idee auf, stand vielfach sofort die Frage im Raum: «Haben oder bekommen wir dafür mehr Stellenprozente?» Mich dünkt, die Kirche krankt an zu viel Professionalität.

SP: Mir ist es ein Anliegen, dass die Seelsorgenden die jungen Paare auf das «Katholische Eheseminar» aufmerksam machen. Der Pfarrer hat offiziell den Auftrag, die zukünftigen Ehepaare auf die kirchliche Trauung vorzubereiten. Er kann die Paare auf unsere Kurse verweisen. Aus Erfahrung und den Rückmeldungen weiss ich, dass die Kurse für die jungen Paare stets ein Gewinn sind.

Welche Impulse entnehmen Sie «Amoris Laetitia» für Ihr Engagement im «Katholischen Eheseminar»?

SP: «Amoris Laetita» gibt mir Hoffnung für die Paare und Familien in der Kirche.

MN: Mir ist es wichtig, den jungen Paaren den Reichtum der Bibel zu erschliessen. An den Ehevorbereitungskursen gebe ich jeweils Impulse zum Wort Gottes. Im vierten Kapitel von «Amoris Laetitia» schrieb Papst Franziskus lebensnahe und fürs eheliche Leben anregende Gedanken zu 1 Korinther 13. Beispielsweise zu «Die Liebe erträgt alles und entschuldigt alles». Ja, was heisst das konkret? Franziskus gibt hier hilfreiche Impulse. Oder ich lese mit den Paaren Verse aus dem 15. Kapitel des Johannesevangeliums und versuche, den verliebten Paaren das Wort Gottes auf ihre Situation hin neu zu erschliessen.

SP: In «Amoris Laetitia» kommt stark die Sorge um die Verletzlichkeit der Beziehung in der heutigen Welt zum Ausdruck. Wir haben den Auftrag, an unserer eigenen Beziehung zu arbeiten und Paare zu ermutigen, durch Beziehungskrisen zu finden und daran zu reifen.

Herr Vögele, was beeindruckt Sie persönlich an «Amoris Laetitia»?

RV: Mich hat die Entstehungsgeschichte von «Amoris Laetitia» beeindruckt: die breit angelegten Umfragen zuvor, dann die zwei Synoden. Als das postsynodale Schreiben noch in Arbeit war, hat der Seelsorgerat mit der Fachstelle Religionspädagogik eine Tagung für Hauptamtliche vorbereitet. Der Titel lautete zunächst: «Gott in den Familien suchen». Dann wurde «Amoris Laetitia» veröffentlicht. Und mir wurde klar, «Gott in den Familien suchen» ist nicht unser Auftrag als Hauptamtliche. Unser Auftrag ist es vielmehr, den Ehepaaren zu helfen, in ihrer Partnerschaft und in ihrer Familie Gott zu entdecken. Papst Franziskus betont es in diesem Schreiben mehrfach: Gott ist schon da! Das erfordert eine pastorale Umkehr! Gott ist da, bevor wir Hauptamtliche kommen. Dementsprechend wählte die Pastoralkommission der Schweizer Bischofskonferenz für ihre Arbeitshilfe auch den Titel: «Kirche und Pastoral betreten ‹Heiligen Boden›». Schöner kann man den neuen Ansatz der Partnerschafts-, Ehe- und Familienpastoral nicht zum Ausdruck bringen. *Interview: Maria Hässig*

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Katholisches Eheseminar Zürich

Das «Katholische Eheseminar Zürich» existiert seit über 50 Jahren. Es ist als Verein organisiert. Aktuell verantworten sieben Begleitehepaare die Ehevorbereitungskurse. An diesen Kursen nehmen jährlich rund 90 Paare teil. Neben fundierten psychologischen, medizinischen und rechtlichen Aspekten ist es den Begleitehepaaren sehr wichtig, das christliche Eheverständnis lebendig und bestärkend zu vermitteln. Mehr Informationen zum «Katholischen Eheseminar Zürich» und seinen Angeboten unter: https://eheseminar-zh.ch

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 14. bis 27. Mai 2021: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Neuer Pastoralverantwortlicher
17.05.: Damian Kaeser-Casutt wird von Bischof Felix Gmür auf den 1. Januar 2022 zu einem der Pastoralverantwortlichen des Bistums Basel ernannt.

Neuer Caritas-Präsident
21.05.: Claudius Luterbacher-Maineri wird Präsident von Caritas Schweiz. Er tritt die Nachfolge von Mariangela Wallimann-Bornatico an.

«Laudato si'-Garten»
21.05.: Im Kloster Fahr AG wird der erste «Laudato si'-Garten» der Deutschschweiz eröffnet.

«Good news»-Preis
22.05.: Der diesjährige Westschweizer «Good news»-Preis geht an Gaëlle May und an ein Team von Jugendlichen. Ihre Videomontage zeigt einen Zusammenschnitt der Karwoche in den drei Walliser Pfarreien Bagnes, Vollèges und Verbier.

Neuerungen im Bistum LGF
25.05.: Im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg werden die Bischofsvikariate in Bistumsregionen umbenannt. Bischof Morerod setzt zwei Laien sowie einen Diakon als deren Verantwortliche ein. Abbé Bernard Sonney wird zum Generalvikar (neben Weihbischof Alain de Raemy) ernannt. Sr. Marie-Emmanuel Minot wird bischöfliche Beauftragte für das geweihte Leben und Xavier Hemmer Generalsekretär für das bischöfliche Ordinariat.

Weggang der Baldeggerschwestern
25.05.: Die Baldeggerschwestern verlassen nach 101 Jahren den Marienwallfahrtsort Bürglen FR.

Beschwerde gutgeheissen
25.05.: Der Zürcher Stadtrat heisst die Beschwerde des Vereins «Marsch fürs Läbe» gut und erlaubt am 18. September einen Marsch des Vereins in Zürich.

Neuer Abt-Präses
27.05.: Abt Vigeli Monn aus der Abtei Disentis GR wird neuer Präsident der Schweizer Benediktinerkongregation. Er folgt auf Abt Christian Meyer aus der Abtei Engelberg OW.

Prozess der Organisationsentwicklung
27.05.: Der Bischofsrat des Bistums Chur beschliesst, in einem Prozess der Organisationsentwicklung die Funktionen der verschiedenen Ressorts im Bischofsrat effizient aufeinander abzustimmen. Dieser Prozess wird von Prof. Hans Lichtsteiner von der Universität Freiburg i. Ü. begleitet.

KIRCHE WELTWEIT

Neuer Seliger
15.05.: Der Gründer der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes (Salvatorianer), Franziskus Jordan (1848–1918), wird in Rom seliggesprochen. Er lebte ab 1915 in der Schweiz und starb 1918 in Tafers FR.

«Laudato si´-Jahr» endet
16.05.: Mit einer Aktionswoche wird das «Laudato si´-Jahr» abgeschlossen, das am Dienstag nach Pfingsten endete.

Richtlinine für diözesane Weltjugendtage
18.05.: Der Vatikan gibt pastorale Richtlinien für die Feier der Weltjugendtage in den Ortskirchen heraus.

Vatikanangestellte protestieren
20.05.: In einer Petition an Papst Franziskus kritisieren die Vatikanangestellten mit Bezug auf die Bibel und die katholische Soziallehre die seit April geltenden Gehaltskürzungen, den Einstellungsstopp und die hohen Zulagen für «Laienmanager».

Angriff auf Priester
20.05.: In Nigeria wird bei einem bewaffneten Überfall ein dreissigjähriger Priester ermordet und ein weiterer Priester entführt.

Auf neuen Wegen zur Bischofssynode
21.05.: Papst Franziskus beruft eine Bischofsynode ein. Diese wird am 9. Oktober eröffnet und dauert bis zum Herbst 2023. Neu wird es vor der eigentlichen Synode einen synodalen Weg – diözesan, kontinental, weltkirchlich – geben.

Bischof und Priester in China verhaftet
23.05.: In China werden Bischof Joseph Zhang Weizhu (63), sieben Priester und zehn Seminaristen festgenommen. Die Präfektur Xinxiang wird von den chinesischen Behörden nicht anerkannt.

Verstorben
25.05.: Der Patriarch der armenisch-katholische Kirche, Krikor Bedros XX. Ghabroyan, stirbt im Alter von 86 Jahren.

Neue Webseite
25.05.: Papst Franziskus lanciert eine «Laudato si'-Aktionsplattform». Diese soll Organisationen, Gruppen und Personen vernetzen und unterstützen, die sich im Anliegen der Enzyklika «Laudato si'» einsetzen.

Neuer Leiter der Gottesdienstkongregation
27.05.: Der englische Kurienerzbischof Arthur Roche (71) wird Nachfolger von Kardinal Robert Sarah als Präfekt der vatikanischen Gottesdienstkongregation. Der italienische Bischof Vittorio Francesco Viola von Tortona wird neuer Sekretär und der Spanier Aurelio Barcia Marcias Untersekretär der Gottesdienstkongregation.

Die Waldkapelle Maria Heimsuchung oberhalb von Visperterminen VS. *(Bild: Pfarrei Heidadorf)*

Das Juwel des Kapellenwegs

Über Jahrhunderte wanderten die Gläubigen von einer Rosenkranzkapelle zur nächsten auf dem Kapellenweg. Heute ist die Wanderung zur Pilgerstätte Maria Heimsuchung eine der schönsten im Wallis.

Jeder Weiler in Visperterminen besitzt seine eigene Kapelle. Die Fusswege vom Tal bis auf die Gipfel säumen kleinere Kapellchen oder Opferstöcke. Die sogenannten Sacri Monti (Heiligen Berge) haben ihren Ursprung im Piemont und der Lombardei. Dort sind es neun weitläufige Kapellenanlagen und andere Pilgerstätten, die im späten 16. und 17. Jahrhundert auf Bergen und an Seen errichtet und jeweils bestimmten Aspekten des christlichen Glaubens geweiht wurden. In Visperterminen führt der Kapellenweg über eine Reihe von zehn historischen Kapellen hinauf zur Waldkapelle Maria Heimsuchung.

Inmitten von hohen, knorrigen Wettertannen liegt idyllisch das Juwel des Walliser Kapellenwegs, die Waldkapelle. Die Jahreszahl 1652 und das Monogramm CR prangen am Sturz des Haupteinganges. Die Jahreszahl belegt damit das Bestehen dieser Wallfahrtskapelle schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts. Mit CR ist wohl der aus Rima (I) stammende Prismeller[1] Christian Ragutz gemeint.

Die mündliche Überlieferung will hier am Weg in der Nähe einer Quelle von einem Gnadenbild in einer gehöhlten Tanne wissen, zu welchem man totgeborene Kinder brachte, um die Gnade der Wiederbelebung zu erlangen und das Kind bei einem Lebenszeichen taufen zu können.[2]

Eine bewegte Geschichte

Im späteren 17. Jahrhundert wurde der Kapellenweg, der vom Dorf Visperterminen direkt hinauf zur Waldkapelle führt, erbaut. Das kleine Gotteshaus hat eine im wahrsten Sinne des Wortes bewegte Geschichte:

Zwischen 1730 und 1740 errichtete man 200 Meter nordöstlich der Waldkapelle eine prachtvolle neue Kapelle, von der heute nur noch die Ruine übrig ist, denn 1756 riss ein Erdbeben bedrohliche Breschen in die Mauern. Der darin befindliche Hauptaltar stellte den glorreichen Rosenkranz dar. 1823 musste er wegen Einsturzgefahr entfernt werden und steht heute als Hauptaltar in der Pfarrkirche von Visperterminen. Damit wurde der Bau nurmehr zur Gnadenkapelle.

Fast genau 100 Jahre nach dieser Erdbebenkatastrophe setzte ein weiteres Erdbeben 1855 auch der alten (heutigen) Kapelle verheerend zu. Das Gewölbe stürzte ein und begrub zahlreiche Statuen, Gemälde und Exvotos.

Prunkvolles Inneres

Betritt man das kleine Gotteshaus, fällt der Blick unweigerlich auf die Kreuzigungsgruppe im Chorbogen. Der monumentale Hochaltar von 1665 zeigt in seinem Zentrum die Aufnahme Mariens in den Himmel und ist ein Meisterwerk der Spätrenaissance.

Ebenso prachtvoll ist der Altar mit der Marienkrönung in der linken Seitenkapelle. Der Altar der rechten Seitenkappelle, der durch ein kunstvolles Gitter aus dem Jahre 1654 geschützt ist, wurde 1691 von Johann Sigristen (1653–1710) aus Brig-Glis geschnitzt. Die «Hauptdarstellerin» in dieser Kapelle ist die kleine Muttergottesstatue mit dem Jesuskind. Sie ist von einem Wolkenkranz umrahmt und wird als das eigentliche Gnadenbild verehrt.

Eine Besonderheit ist das Orgelwerk, das ins 16. Jahrhundert (evtl. 1563) zurückreicht und zu den ältesten noch spielbaren Orgeln der Welt zählt.

Die Pflege und die Reinigung der Kapelle besorgt der jeweilige Kapellenvogt der Pfarrei Heidadorf. Er wird vom Kirchenrat jeweils für ein Jahr gewählt, und diese Aufgabe gilt als ein Ehrenamt.

Apropos: Nach dem doch etwas schweisstreibenden Aufstieg zur ruhevollen Waldkappelle lohnt es sich, grad noch einen draufzusetzen und noch ein bisschen höher zu steigen: Entlang der romantischen Suonen (alte Bewässerungskanäle) führt der Weg zurück nach Visperterminen, wo sich Wein (der berühmte Heida) vom höchsten Weinberg Europas (1150 m) degustieren lässt.

Brigitte Burri

Der Kapellenweg

Zur Waldkapelle, etwa eine halbe Stunde oberhalb des Dorfes Visperterminen (bei Visp VS), führt der Kapellenweg. Der Aufstieg führt entlang einiger historischer Kapellen bis zur Waldkapelle. Anschliessend führt der Weg entlang der Suone Bodmeri und durch den Wald hinunter zurück nach Visperterminen. Anlässlich der letzten Renovation des Kapellchens (1985–1993) wurde von der Pfarrei Visperterminen eine sehr schön gestaltete Broschüre herausgegeben: «Der Wallfahrtsort der Waldkapelle Maria Heimsuchung in Visperterminen».

Download und weitere Informationen: www.heidadorf.ch
Erkunden und Geniessen
> Kultur > Kirchen und Kapellen

[1] Das Prismell (Alagna, Italien) ist eine Walsersiedlung und die Wiege einer berühmten Gilde von Baumeistern und Steinmetzen, die nördlich der Alpen Grosses leisteten.

[2] Wallfahrtsführer der Schweiz. Kaiser, Lothar Emanuel.

«Das Dogmatische will einen Zusammenhang»

Im Sommer wird Prof. Wolfgang W. Müller OP emeritiert. Er ist seit 2001 Professor für Dogmatik und Leiter des Ökumenischen Instituts an der Universität Luzern. Mit der SKZ blickt er im Interview zurück und auch voraus.

Prof. Wolfgang W. Müller OP (Jg. 1956) ist Ordinarius für Dogmatik und Leiter des Ökumenischen Instituts an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.
(Bild: rs)

SKZ: **Warum haben Sie sich für die Dogmatik entschieden, die oft als starr wahrgenommen wird?**
Wolfgang Müller: Als ich mein Grundstudium begann, war ich relativ offen. Mit dem Tod von Hans Küng kam mir in Erinnerung, dass sein Buch «Christ sein» eines der ersten theologischen Bücher war, die ich in meiner Gymnasialzeit gelesen habe. Damals hörte ich einen Vortrag von Hans Urs von Balthasar, da ich wusste, dass er berühmt ist – verstanden habe ich aber nichts. In meinem ersten Semester in Freiburg i. Br. wurde mir gesagt, ich solle ein Seminar von Bernhard Welte besuchen, da er emeritiert würde – auch hier habe ich nichts verstanden (lacht). In meinem Grundstudium haben mir Dozierende dieses Gebiet eröffnet. Von daher würde ich sagen: Ich bin zur Dogmatik einerseits aus einem intellektuellen Interesse gekommen, andererseits durch ein Kennenlernen von Personen, die dieses Fach vertreten haben. Es stimmt, dass Dogmatik als starr wahrgenommen wird, es war aber immer mein Bestreben, in meinen Vorlesungen aufzuzeigen, dass dies ein Missverständnis des Faches ist. Das ist sozusagen die existenziellere Note dabei.

Wie beurteilen Sie die Entwicklung der Dogmatik?
Die Dogmatik hat sich stark gewandelt, insofern man nicht nur das klassische Gerüst, die Traktate, nimmt, sondern eben auch – und das ist für meine Arbeit wichtig geworden – eine starke Interdisziplinarität. Wir sind heute kirchlich in einer grossen Umbruchsituation. Wenn wir ehrlich sind, weiss im Moment niemand, wo es genau hingeht. Wenn ich die Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts anschaue, war es damals ähnlich. Im Nachhinein kann man natürlich sagen, das hat sich so entwickelt, aber in dem Moment, in dem man drinsteht, hat man einfach mehrere Optionen. Angesichts der heutigen Pluralität sucht man wieder vermehrt nach dem Wesentlichen. Daneben besteht eine gewisse Indifferenz religiösen Dingen gegenüber sowie ein Bashing der Institution. Es ist alles so ein Gemisch. Das habe ich als Dogmatiker immer als Herausforderung empfunden. Denn es ist einerseits unsere Aufgabe, die Schule zu vermitteln, andererseits auch, die zeitgeschichtliche, kulturelle und gesellschaftliche Situation anzugehen.

Christian Levrat meinte, er hätte viel von den Thomisten gelernt. Wird Thomas von Aquin heute unterschätzt?
Er führt im deutschen Sprachraum eher ein Schattendasein. Wogegen man sich im Schulbetrieb wehrt, ist ein platter Thomismus. Dass die Person und das Werk des Thomas interessieren, wundert mich nicht. Das kommt immer wieder vor. In der Renaissance des katholischen oder christlichen Glaubens im 19. Jahrhundert gab es auch eine Hinwendung zu Thomas. Auf der einen Seite ist seine Lehre genauso zeitbezogen wie jedes andere Theologenkonzept, auf der anderen Seite hat er die Herausforderung der damaligen Zeit angenommen und hat eben für diese Sichtweise eine Synthese entworfen, die natürlich fasziniert: Bei ihm hat alles seinen Platz und das in einer gewissen Autonomie von der christlichen Rezeption des Aristotelismus. Im deutschen Sprachraum kommt noch etwas der «antirömische Affekt» dazu. Wichtig scheint mir – und das habe ich in meiner Lehre auch immer wieder versucht –, dass man dogmatisches

Denken an grossen Entwürfen lernt. Das Dogmatische will einen Zusammenhang für das Glaubensverständnis. Das ist herausfordernd und intellektuell interessant.

Sie haben die Otto-Karrer-Vorlesungen eingeführt.
Otto Karrer hatte eine bewegte Lebensgeschichte und lebte in Luzern im Exil. Er hatte eine sehr grosse schriftstellerische und journalistische Tätigkeit. Von der Schultheologie und auch vom Bischof von Basel war er wegen seiner Gedanken zur Ökumene unter Verdacht, auch wegen der Predigten, die er hier in Luzern gehalten hat. Nach seinem Tod 1976 initiierte der damalige Regierungsrat Walter Gut einen Freundeskreis. Und dann trat dieser Freundeskreis 2002 an die Theologische Fakultät Luzern heran und fragte, wie man das Gedächtnis an dieses theologische Werk für die Ökumene, auch für die Ökumene der Schweiz, in Erinnerung halten könnte. Die Fakultät gebar die Idee der «Memorial Lecture» und vertraute dies der Professur Dogmatik an. Daraus habe ich die Otto-Karrer-Vorlesungen entwickelt. Dabei ging es mir einerseits darum, die ökumenische Dimension wachzuhalten, aber andererseits auch darum, was man in seinem Werk sehen kann: den Kontakt mit der Welt, mit der Gesellschaft, in der wir als Christinnen und Christen, als Kirche stehen. Und das ist auch das Reizvolle an diesen Vorlesungen: Jede Vorlesung hat ihr eigenes Gepräge.

«Wichtig scheint mir, dass man dogmatisches Denken an grossen Entwürfen lernt.»

Wolfgang Müller

Sie sind auch Leiter des Ökumenischen Instituts. Wie beurteilen Sie die Situation der Ökumene?
Die Ökumene ist im Moment in der Krise. In der Geschichte der Ökumene spielen mehr aussertheologische Faktoren eine Rolle, als man sich zugesteht. Die unterschiedlichen Punkte liegen dabei nicht nur in der Theologie. Ich bin der Meinung, dass das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert für die Ökumene war. Aktuell tritt die Ökumene etwas zurück zugunsten des interreligiösen Dialogs. Gleichzeitig zeigt sich einerseits – in unseren Breitengraden mehr für die deutschsprachigen Länder –, dass einfach aufgrund der Minderung des Interesses der Gesellschaft für Kirche die Frage nach der Ökumene nicht mehr im Vordergrund steht. Auf der anderen Seite sehen wir natürlich Bewegungen in den christlichen Kirchen mit einer stärkeren Rückbesinnung. Einen «Zurück-Schritt» wird es nicht geben. Es braucht immer Zeit, bis etwas im Volk Gottes, der Kirche angekommen ist. Eine Umsetzung ist ein dynamischer Prozess. Vielleicht kommt nach den grossen Aufbrüchen jetzt eine ruhige Phase und dann geht es wieder vorwärts.

Sie haben sich in den letzten Jahren viel mit Musik und Theologie beschäftigt.
Das Interesse für Musik war schon immer da. Als ich nach Luzern gekommen bin – und Luzern steht ja für Musik –, gab es schon die Zusammenarbeit zwischen der Akademie für Schul- und Kirchenmusik, heute Hochschule Luzern – Musik, und der Theologischen Fakultät. Diese Zusammenarbeit habe ich ausgebaut. In der systematischen Theologie sind wir bezüglich der Interdisziplinarität sehr weit in der Literatur und der bildenden Kunst, die Musik hingegen wurde stiefmütterlich behandelt. Im kirchlichen Leben, in der liturgischen Praxis, spielt die Musik immer eine Rolle. Die Musik ist von allen Künsten die immateriellste und darum vielleicht auch die geeignetste, was Glaube und Transzendenz angeht. Aber gleichzeitig ist sie in gewisser Weise auch die subversivste. Es ist interessant, dass die abrahamitischen Religionen nicht nur ein striktes Bilderverbot, sondern auch Vorbehalte gegenüber der Musik kennen. Doch die Musik ist eine ganzheitliche Angelegenheit und sie kann die ganze Palette unserer Befindlichkeiten ausdrücken. Die Dimension der ästhetischen Theologie fing im 19. Jahrhundert an und zeigte sich unter anderem bei Matthias Joseph Scheeben. Dann findet man sie unter anderem bei Hans Urs von Balthasar. Von ihm gibt es einen kleinen Artikel mit einer theologischen Deutung des Abschiedsterzetts aus der Zauberflöte von Mozart.[1] Die kirchliche Tradition hatte für die Entwicklung der Musik, zumindest in unseren Breitengraden, eine enorme Bedeutung. Bei meiner Arbeit habe ich gesehen, dass Komponieren eine laikale Theologie ist. Komponisten verstehen ihre Werke als ein Ausdruck oder eine Situierung ihres Glaubens. In meinen Monografien[2] habe ich exemplarisch Komponisten für jeweils ein Jahrhundert gewählt, die sich aus ihrer Perspektive und nicht als Theologen mit der Theologie ihrer Zeit auseinandergesetzt haben. Sie gehen als Glaubende oder Suchende oder Zweifelnde an die Komposition heran. Das ist ein interessantes Gebiet.

Haben Sie schon konkrete Pläne für die Zeit nach der Emeritierung?
Zunächst werde ich eine Auszeit nehmen. Ich denke, dass man eine solche Zäsur bewusst leben soll. Es ist eben etwas anderes, da muss ich erst hineinkommen. Als Dominikaner geht natürlich der Predigtdienst weiter, und was ich von meinem Lehrbetrieb mitnehme, ist die theologisch-systematische Beschäftigung mit der Musik.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Von Balthasar, Hans Urs, Das Abschiedsterzett, in: Spiritus creator, Einsiedeln 1967, 462–471.

[2] Müller, Wolfgang, Franz Liszt. Eine theologische Rhapsodie. Musik und Theologie in der Romantik (TeNOR 7), Basel 2019; Müller, Wolfgang, Klingende Theologie. Glaube – Reflexion – Mysterium im Werk Olivier Messiaens, Ostfildern 2016.

Ein Gericht der Barmherzigkeit

Nicht viele Katholikinnen und Katholiken – selbst im kirchlichen Bereich – wissen, was die Apostolische Pönitentiarie ist, obwohl sie eine lange Geschichte hat.

Msgr. Dr. Carlos Encina Commentz (Jg. 1964) promovierte an der Päpstlichen Universität Santa Croce in Rom in Kirchenrecht und arbeitet seit 2006 beim Tribunal der Apostolischen Pönitentiarie. Er ist zudem Koadiutor des Petersdomkapitels.

Die Apostolische Pönitentiarie ist das älteste Dikasterium der Römischen Kurie. Die ältesten Dokumente, die von einem Grosspönitentiar berichten, stammen aus dem 12. Jahrhundert. Die Apostolische Pönitentiarie gehört zusammen mit der Apostolischen Signatur und der Römischen Rota zu den Apostolischen Gerichtshöfen.

Nur für das Forum internum

Die Apostolische Pönitentiarie ist kein gewöhnliches Gericht, weil sie ausschliesslich für das Forum internum zuständig ist. Wenn Menschen über das Forum internum sprechen, meinen sie normalerweise ein Gebiet der persönlichen Autonomie oder den Gewissensbereich der inneren Beziehung zwischen Gott und dem Gläubigen. Im Kirchenrecht ist das Forum internum eine «Modalität der Ausübung der Leitungsgewalt in der Kirche» (vgl. c. 130 CIC).

Diese Modalität ist verborgen (geheim) und ohne Öffentlichkeitscharakter. Das Forum internum besitzt folgende Merkmale:

a) Die Initiative zum Eintritt in das Forum internum kommt dem betroffenen Gläubigen zu. Niemand wird in der Kirche zum Forum internum gezwungen.
b) Das Forum internum ist eine Art von freiwilliger oder nicht streitiger Gerichtsbarkeit. Hier gibt es keine Parteien, die ihre eigenen Rechte verteidigen.
c) Die Verordnung ist immer geheim und erlassmässiger Natur. Es handelt sich immer um eine Lossprechung, eine Dispens, eine Heilung usw.
d) Die Ausübung des Forum internum ist direkt auf das Seelenheil ausgerichtet. Das «Salus animarum» (Seelenheil) ist das höchste Gesetz der Kirche (vgl. c. 1752 CIC).

Die Apostolische Pönitentiarie gewährt hauptsächlich Lossprechungen, Dispensen, Gnaden, Heilungen und Umwandlungen. Ihr wurde auch die Gewährung von Ablässen übertragen.

Es gibt bestimmte Fälle, in welchen das Kirchenrecht verlangt, sich an den Heiligen Stuhl zu wenden. Es ist wichtig, dass der Fall wirklich zum Forum internum gehört. Wenn etwas öffentlich bekannt ist, verliert die Apostolische Pönitentiarie ihre Zuständigkeit dafür und die Angelegenheit muss im Forum externum gelöst werden.

Tatstrafen bei Delikten

Es gibt einige Straftaten, für welche die Apostolische Pönitentiarie im Forum internum zuständig ist: die Verunehrung der eucharistischen Gestalten (vgl. c. 1367 CIC); die direkte Verletzung des Beichtgeheimnisses (vgl. c. 1388 § 1 CIC); die Lossprechung eines Mitschuldigen an einer Sünde gegen das sechste Gebot (vgl. c. 1378 § 1 CIC); die Anwendung körperlicher Gewalt gegen die Person des Papstes (vgl. c. 1370 § 1 CIC); die Bischofsweihe ohne päpstlichen Auftrag (vgl. c. 1382 CIC).

All diese Straftaten werden mit einer Exkommunikation «latae sententiae» geahndet. Das bedeutet, dass die Strafe von selbst eintritt, allein dadurch, dass die betreffende Straftat begangen wurde. Bei diesen Straftaten ist deren Nachlass oder die Vergebung der entsprechenden Strafe dem Heiligen Stuhl vorbehalten.

Die Apostolische Pönitentiarie ist noch für weitere Fälle zuständig.

Weihehindernisse durch Irregularitäten

Eine «Irregularität» ist ein kirchenrechtliches Verbot von dauerhafter Natur, das vom Empfang der heiligen Weihen ausschliesst oder die Ausübung empfangener Weihen unerlaubt macht, es sei denn, es wurde eine Dispens von der zuständigen Autorität erteilt.

Die Irregularitäten können ihre Ursache in einer Straftat haben, aber sie sind selbst keine kirchenrechtlichen Strafen. Daher kann auch ein Gläubiger von einer Straftat, die er begangen hat, losgesprochen sein und die Vergebung all seiner Sünden erhalten haben, aber trotzdem weiterhin «irregulär» bleiben, bis er eine Dispens erhält.

Die Irregularitäten schützen die dem Weihesakrament geschuldete Ehrfurcht und die Würde der Amtsträger. Da die Irregularitäten nicht den Charakter einer Strafe haben, befreit die Unwissenheit nicht von ihnen (vgl. c. 1045 CIC).

Eine Auflistung der Irregularitäten befindet sich im c. 1041 CIC. Auch wenn nicht für alle Irregularitäten die Dispens dem Heiligen Stuhl vorbe-

halten ist und in vielen Fällen der Ordinarius die Vollmacht zur Gewährung derselben besitzt, steht es den Gläubigen frei, sich auch in diesem Fall an die Apostolische Pönitentiarie zu wenden. An die Apostolische Pönitentiarie *muss* man sich wenden, wenn ein Priester oder ein Kandidat zu den heiligen Weihen bei einer Abtreibung mitgewirkt hat. Bei Weihekandidaten ist die Dispensierung durch die Pönitentiarie nur möglich, wenn die Mitwirkung vor dem Eintritt ins Priesterseminar stattgefunden hat. Wenn es danach war, bekommt der Kandidat keine Dispens. Die Dispens der Irregularität wegen Mordes ist ebenso dem Heiligen Stuhl vorbehalten.

Heilung von ungültig geschlossenen Ehen

Die Apostolische Pönitentiarie kann den Gnadenerweis der Heilung einer ungültig geschlossenen Ehe gewähren, wenn es gerechte Gründe gibt, dass dies im Forum internum geschieht, z. B. wenn der berechtigte Wunsch besteht, dass die Tatsache der Heilung einer Ehe, die von allen als gültig angesehen wurde, nicht öffentlich bekannt wird. Damit die Heilung vorgenommen werden kann, muss ein wirklicher Ehewille vorhanden sein, aufgrund dessen angenommen werden kann, dass die beiden Partner weiterhin zusammenleben wollen.

«Das Vorhandensein des Forum internum in der Kirche ist ein Gut von unschätzbarem Wert.»

Carlos Encina Commentz

Normalerweise ist die zuständige Autorität für die Heilung einer Ehe in der Wurzel der Diözesanbischof. Aber aus gerechten Gründen kann man sich auch an den Heiligen Stuhl wenden (vgl. c. 1165 CIC). Der Antrag kann auf Bitten von beiden oder von einem der beiden Ehepartner gestellt werden, auch ohne Wissen des anderen.

Messverpflichtungen

Die Annahme einer Messintention und des dazugehörigen Stipendiums bedeutet für den Priester eine schwerwiegende Verpflichtung. Die Gerechtigkeit verlangt, dass er diese erfüllt, sei es, indem er die Messe selbst feiert, sei es, indem er dafür sorgt, dass ein anderer Priester es tut. Ein Priester, der nicht in der Lage ist, die Applikation der Messintentionen persönlich oder durch andere zu persolvieren, kann durch seinen Beichtvater um eine Reduktion ansuchen.

Die Apostolische Pönitentiarie reduziert unter Berücksichtigung der dargestellten Lage die Verpflichtung für den reuigen Priester, indem sie ihm auferlegt, eine geringere Zahl von Messen zu feiern oder durch andere feiern zu lassen. Der Rest der Messen wird durch den «Kirchenschatz» gedeckt. Der Grosspönitentiar muss in einer Privataudienz den Heiligen Vater über alle Fälle von Reduktionen der Verpflichtungen zur Feier von heiligen Messen unterrichten.

Fragen in einzelnen, konkreten Fällen

Die Pönitentiarie beantwortet Fragen zu Moral oder Kirchenrecht in einzelnen und konkreten Fällen, wenn ein Beichtvater nicht in der Lage ist, dem Pönitenten eine sichere und klare Antwort zu geben.

Ein Priester oder eine andere Person, die einen Zweifel im Bereich der Moral oder des Kirchenrechts hat, sollte freilich zunächst selbst nach einer Antwort suchen, etwa durch den Rückgriff auf Dokumente des Lehramts der Kirche oder Aussagen anerkannter Autoren. Aber da Priester in der Ausübung ihres Dienstamtes mit sehr komplexen Fragestellungen konfrontiert sein können, besteht immer die Möglichkeit, dem Gerichtshof der Apostolischen Pönitentiarie Fragen zu konkreten Fällen moralischer oder kirchenrechtlicher Art vorzulegen.

Schlussbemerkungen

Die Apostolische Pönitentiarie ist eine Einrichtung im Dienst der Beichtväter und der Pönitenten. Mit vollem Recht kann man sie ein «Gericht der Barmherzigkeit» nennen, da ihre Hauptaufgabe darin besteht, den Gläubigen, die durch Verstrickung in die Sünde ihr ewiges Heil gefährdet haben, bei der Versöhnung mit Gott und der Kirche zu helfen.

Das Vorhandensein des Forum internum in der Kirche ist ein Gut von unschätzbarem Wert, das manchmal nicht richtig verstanden wird, wenn man die Kriterien Gottes nicht kennt. Das Forum internum ist direkt auf das Seelenheil ausgerichtet und sein Bestehen ist von grossem Nutzen, damit Gläubige, ohne den Verlust ihres guten Rufs zu erleiden, ein neues Leben in Harmonie mit Gott beginnen können.

Carlos Encina Commentz

Artikel in voller Länge und praktische Hinweise unter www.kirchenzeitung.ch

Väter und Söhne ohne Wahl

In seinem Buch «East of Eden» (Jenseits von Eden) greift John Steinbeck das biblische Thema von Kain und Abel auf. Unerbittlich zieht sich deren Schicksal durch mehrere Generationen einer Familie.

Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und nennt als Hobbys Musik, Geschichte und Literatur.

«Die Väter essen saure Trauben, und den Söhnen werden die Zähne stumpf», so formuliert das Buch Ezechiel (18,2) ein in Israel benutztes Sprichwort. Das Thema, wie weit kommende Generationen in ihren Entscheidungen wirklich frei und wie weit sie durch ihre Ahnen geradezu vorprogrammiert im Gelingen und Scheitern sind, beschäftigte um die Wende zum 20. Jahrhundert viele Literaturschaffende. Henrik Ibsen etwa beantwortete in seinem Familiendrama «Gespenster», uraufgeführt 1882, die Frage äusserst drastisch: Die stumpfen Zähne der Söhne (in diesem Fall durch die Syphilis drastisch verfremdet) sind schon von Geburt an ihr Schicksal. Vor allem Männer, Väter und Söhne, sind es, die als Täter und Opfer auftreten.

Aussichtsloses Schicksal

John Steinbeck (1902–1968) geht 1952 in einer anderen Epoche der Literaturgeschichte das Thema mit «East of Eden» aufs Neue an. Vielen von uns wurde der Roman zunächst mit der Verfilmung (1955 durch Elia Kazan mit James Dean als Cal in seiner ersten grossen Rolle) vertraut. Doch ist gerade die Verfilmung eine arge Verfälschung und Verkürzung des monumentalen Werkes, von dessen vier Hauptteilen nur gerade der vierte zum Inhalt gemacht wird. Das Lesen des ganzen Werkes erschliesst uns eine gewaltige Auslegeordnung dessen, was «jenseits von Eden», ausserhalb der Geschütztheit des Paradieses, Vätern und Söhnen zugemutet wird. A und C stehen für Abel und Cain: Zweimal, einmal an der US-Ostküste in der Zeit nach dem Bürgerkrieg mit den Brüdern Adam und Charles und ihrem Vater Cyrus, und dann in der goldenen Aufbruchszeit in Kalifornien mit Adam und seinen Zwillingssöhnen Cal und Aron wiederholt sich das biblische Drama um die Bevorzugung des einen («guten», gesitteten, moralischen) Sohnes gegenüber seinem Bruder und den Abgründen der Gewalttätigkeit, die solches Unrecht schafft. Die Familie Trask ist geradezu gestraft von solchem Sippen-Schicksal und Steinbeck stellt ihr provokativ die Geschichte der Familie des «gerechten» Samuel Hamilton in immer wieder kontrastierenden Bildern entgegen. Sam ist der Gottgerechte, aber wirtschaftlich Erfolglose, der im rauen Steinland Landwirtschaft betreibt; Adam ist der Wohlhabende, der seine Riesenvilla aber nie bezieht und sich schliesslich auch noch verspekuliert.

Die Bevorzugung des Sohnes mit dem Namen A, die Überzeugung, dass sich im Sohn mit dem Namen C alles Böse der Familiensaga inkarniert, dieser Schatten, der da über junge Menschen geworfen wird, wird von Steinbeck mit der literarisch einmaligen Gestalt der Schreckensmutter schlechthin, Kate, der Mutter der Zwillinge, ins Grauenhafte gesteigert. Wir sind in der Literaturgeschichte ja einiges gewöhnt von Klytämnestra bis Anne Bäbi Jowäger, aber Kate Trask, Mörderin ihrer Eltern schon als Kind, ihre Neugeborenen im Stich lassend und als kaltblütige Bordellbesitzerin endend, schlägt sie alle. Wer nur den Film gesehen hat, begreift nichts von der Monstrosität dieser Person!

All diesem Glauben an Schicksal und Aussichtslosigkeit entgegen steht im Roman Lee, der asiatische Diener der Familie Trask, der Gebildete, der sogar Hebräisch lernt und sich seinen Lebenstraum erfüllt und am Ende einen Buchladen betreibt. Er ist es auch, der den Text über Kain im Buch Genesis gegen den Strich deutet («thou shalt rule over him», frei übersetzt «du kannst das Böse beherrschen») und das Wort «timschal» («du kannst») als Codewort zur Versöhnung und Auflösung des Konflikts für Vater und Sohn anbietet.

«Die beiden sind sehr verschieden voneinander. Sie könne sich nicht vorstellen, wie sehr […] Sie sind wie zwei Seiten einer Medaille. Cal ist scharf, dunkel, immer auf der Hut, sein Bruder aber […] nun, das ist ein Junge, den man lieb hat, bevor er ein Wort sagt, und dann noch lieber.» «Und du magst Cal nicht?» «Ich verteidige ihn immer […] vor mir selbst. Er ringt um sein Leben […] aber sein Bruder braucht nicht zu ringen.» (Gespräch zwischen Samuel und Lee im dritten Teil des Romans)[1]

Heinz Angehrn

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu Büchern, von denen es sich lohnt, sie wieder einmal zu lesen. Aktuell «Jenseits von Eden» von John Steinbeck aus dem Jahr 1952.

[1] Steinbeck, John, Jenseits von Eden, Zürich 1953, 355.

«Was er euch sagt, das tut!»

Am 2. Mai starb der emeritierte Weihbischof des Bistums Chur, Paul Vollmar SM. Er engagierte sich als Lehrer, Spiritual, Provinzial, Generalvikar und Weihbischof für seine Mitmenschen und die Kirche.

Paul Vollmar wurde am 11. Oktober 1934 in Überlingen (D) geboren. Mit 15 Jahren ging er ans Collège Ste-Marie der Marianisten in Martigny, wo sein Onkel Josef Nef lebte. Vollmar sollte sich dort von seiner Tuberkulose erholen. Er lernte das Leben in der Gemeinschaft kennen, und es gefiel ihm. Der damalige Rektor des Collège, Pater Charles Enard, schien das zu spüren. Er schlug ihm vor, ein ganzes Jahr zu bleiben. Danach fragte er ihn direkt, ob ihn das Leben der Marianisten interessiere. Bereits am 1. Mai 1951 trat Vollmar in Middes FR ins Postulat ein. Seine Brüder Alban (†2006) und Peter wurden später auch Mitglieder der Schweizer Marianisten.

Vollmar studierte Theologie und Philosophie in Freiburg i. Ü. und schloss 1967 mit dem Doktorat ab. Aufgrund seiner liturgiewissenschaftlichen Kenntnisse ernannte ihn die Schweizer Bischofskonferenz zum Vertreter der Schweiz für die Überarbeitung des Messbuchs. Ein Jahr später erlangte er zusätzlich das Lizenziat in germanistischer Philologie, deutscher Literatur sowie Kirchengeschichte. Seine erste Anstellung hatte er als Spiritual und Lehrer für Deutsch, Französisch und Religion an der Freien Katholischen Sekundarschule Sumatra in Zürich. Er konnte die Schülerinnen und Schüler begeistern, indem er ihnen Visionen aufzeigte und neue Perspektiven gab. Daneben wirkte Vollmar in den Pfarreien Dielsdorf und Dietikon als Seelsorger und Prediger. In seiner freien Zeit las Vollmar gerne theologische Werke, Romane und Lyrik; er schätzte besonders Paul Celan. Er liebte auch die Musik, vor allem Barockmusik und Johann Sebastian Bach.
1984 wurde er für das Amt des Provinzials der Schweizer Marianisten angefragt. Später erzählte er: «Als mich der Generalobere anrief, zögerte ich. Er riet mir, in die Kapelle zu gehen und ihm später zu antworten. Das tat ich auch – und nachher wusste ich, dass Gott das wollte und dass er mit mir sein würde. Das war eine sehr starke Glaubenserfahrung; sie hat mein Leben geprägt.» Zur Schweizer Provinz gehörte damals auch die heute unabhängige Region Togo in Westafrika. Er besuchte die Mitbrüder häufig. Pater Jonas Kpatcha SM charakterisierte ihn als einfachen, bescheidenen, um das Wohlergehen der anderen bemühten Menschen, der aber auch mutig und visionär war. Gemeinsam mit den in Togo wirkendenden Schweizer Marianisten trug Vollmar wesentlich dazu bei, dass heute rund 40 einheimische Marianisten in Togo und Benin in Seelsorge und Ausbildung tätig sind. Ab 1986 wirkte Vollmar zusätzlich als Spiritual im Priesterseminar der Diözesen Sitten und Lausanne, Genf und Freiburg.

Anlässlich des Bischofsjubiläums vom 31. Mai 2018 sagte Paul Vollmar: «Ich bleibe ein Suchender und lasse das Künftige vertrauensvoll geschehen, und ich hoffe, dass ER mir den Weg zeigt.» (Bild: Arnold Landtwing)

Ein grosser Einschnitt in sein Leben erfolgte am 31. Mai 1993: Zusammen mit Peter Henrici SJ wurde Vollmar zum Weihbischof für das Bistum Chur geweiht. Er war gleichzeitig Generalvikar für Graubünden, Glarus und das Fürstentum Liechtenstein, später für die Bistumsregion Urschweiz und von 2003 bis 2009 für die Bistumsregion Zürich-Glarus. Dabei engagierte er sich besonders für den ökumenischen Dialog. Auch wenn die Weihbischöfe die Hoffnung des Papstes und vieler Gläubiger, die Spannungen im Bistum Chur abzubauen, nicht erfüllen konnten, so war ihr Wirken dennoch segensreich.

Nach dem altersbedingten Rücktritt wirkte Vollmar noch während gut zehn Jahren in der Seelsorge im Raum Zürich mit. In seinen beiden letzten Lebensjahren verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Eine wertvolle Stütze war ihm in dieser Zeit die Verbundenheit mit lieben Freunden und Bekannten, besonders mit seiner Schwester und seinem (Mit-)Bruder Peter Vollmar.

SKZ

Dieser Nachruf beruht auf einem Lebenslauf von P. Leo Müller SM, Gustav Arnold SM und Roland Gruber SM.
«Was ER euch sagt, das tut!» (Joh 2,5) war der bischöfliche Wahlspruch von Paul Vollmar.

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Organspenden in der Schweiz: für ein System der «Erklärungsregelung»

Am 5. Mai nahm der Nationalrat die Initiative und den Gegenvorschlag zur Organspende, die eine mutmassliche Zustimmung vorsehen, an. Die Kommission für Bioethik der Schweizer Bischofskonferenz (KBSBK) schlägt einen dritten, ethischeren Weg – die Einführung einer «Erklärungsregelung» – vor. Die KBSBK unterstützt die Organspende in der Schweiz seit vielen Jahren.[1] Nichtsdestotrotz weist sie darauf hin, dass bisher keine Studie die Wirksamkeit der mutmasslichen Zustimmung belegen konnte. Tatsächlich kennen Angehörige, die beim Entscheid konsultiert werden müssen, den Willen der verstorbenen Person in 60 Prozent der Fälle nicht und lehnen eine Organspende deshalb vorsichtshalber ab. Die Einführung der mutmasslichen Zustimmung würde an dieser Realität nichts ändern. Die KBSBK unterstützt ausserdem das Prinzip der Selbstbestimmung, wonach jede Spende das Ergebnis einer freien und informierten Zustimmung sein muss. Die Lösung einer «Erklärungsregelung», bei der die Bevölkerung regelmässig aufgefordert würde, der Organspende zu widersprechen, ihr zuzustimmen, den Willen dazu nicht zu äussern oder den Entscheid an eine Vertrauensperson zu delegieren, wäre sowohl aus ethischer Sicht als auch in Bezug auf ihre Wirksamkeit die bessere Lösung. Über eine Aufklärung der Bevölkerung könnte die Zahl der Spenden auf diese Weise erhöht werden, jede einzelne Person könnte frei entscheiden, und den Angehörigen könnte diese schwierige Entscheidung abgenommen werden. Die KBSBK fordert den Ständerat daher nachdrücklich auf, einen echten Gegenvorschlag zu machen, indem er das ethische und effektivere System der «Erklärungsregelung», einführt.

([1] Für eine detaillierte Stellungnahme der KBSBK, siehe www.kommission-bioethik.bischoefe.ch/Themen/Organtransplantation.)

Dr. Stève Bobillier, wiss. Mitarbeiter KBSBK

Bundesgesetz über polizeiliche Massnahmen zur Bekämpfung von Terrorismus: Der Zweck heiligt die Mittel nicht

Die Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax steht den vorgeschlagenen Gesetzesänderungen und dem darin enthaltenen Motto «Der Zweck heiligt die Mittel» sehr kritisch gegenüber. Da das neue Gesetz grundlegende Rechtsprinzipien wie die Unschuldsvermutung in Frage stellt, den Grundsatz der Gewaltenteilung auf operativer Ebene missachtet und die Beweislast umkehrt, empfiehlt Justitia et Pax, das vorliegende Gesetz aus sozialethischen Gründen abzulehnen.

Am 13. Juni steht das Bundesgesetz über polizeiliche Massnahmen zur Bekämpfung von Terrorismus zur Abstimmung. Die Bekämpfung von Terrorismus ist eine wichtige sicherheitspolitische Aufgabe des Staates. Aus sozialethischer Sicht tut sich hier ein Spannungsfeld auf zwischen einerseits Massnahmen zur Sicherheit und andererseits menschenrechtlich begründeten Freiheitsrechten. Randgruppen, politische und religiöse Gruppierungen und Minderheiten laufen beim Gesetzesvorschlag Gefahr, dass ihre Freiheit bzw. einzelne Menschenrechte unzulässig verletzt werden: Um mögliche Gefahren abzuwehren, werden Freiheitsrechte in schwer kontrollierbarer Weise eingeschränkt.

Justitia et Pax ist der Ansicht, dass die heute schon bestehenden Massnahmen zur Terrorismusbekämpfung einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden sollten, bevor mit neuen Massnahmen Grundrechte von Personen eingeschränkt werden. Die Schweiz hat in jüngster Zeit mehrere Instrumente geschaffen: Das Nachrichtendienstgesetz (NDG), das Antiterrorstrafgesetz und den Nationalen Aktionsplan (NAP) gegen Radikalisierung. Bevor deren Wirksamkeit sorgfältig geprüft werden kann, wird mit den vorgelegten Änderungen des Bundesgesetzes über polizeiliche Massnahmen zur Bekämpfung von Terrorismus ein weiterer Schritt in Richtung einer präventiven und umfassenden Kontrolle getan. Selbst Jugendliche unter 18 Jahren sind von den präventiven Massnahmen gegen eine vermutete Gefährdung nicht ausgenommen.

Das Gesetz atmet einen Geist der «machbaren Sicherheit». Doch das Ziel der Sicherheit darf nicht absolut gesetzt werden, weil dann die Freiheitsrechte Einzelner gänzlich preisgegeben werden müssten. Das Ideal der totalen Sicherheit ist eine Illusion, sie gibt es nicht. Bund und Kantone verfügen heute schon über griffige Massnahmen zur Terrorprävention. Gerade eine Demokratie lebt von der Zumutung von Freiheit und dem Vertrauen auf einen verantwortlichen Umgang mit ihr. Friede und Gerechtigkeit lassen sich durch solche Sicherheitsmassnahmen nicht realisieren. Sie säen vielmehr ein Gefühl des Misstrauens, das der Demokratie und den Menschen grossen Schaden zufügt.

Eine ausführlichere Stellungnahme zu den Gesetzesänderungen findet sich als Vernehmlassungsantwort von Justitia et Pax unter www.juspax.ch.

Dr. Wolfgang Bürgstein, Generalsekretär Justitia et Pax

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *Esther Rufener* als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Nikolaus Reinach BL im Pastoralraum Birstal per 01.06.

Im Herrn verschieden

P. Peter Traub OFM, em. Regionaldekan, Zürich, verstarb am 3. Mai. Am 9. November 1940 in Olten SO geboren, empfing der Verstorbene am 12. September 1976 in Olten SO die Priesterweihe. Danach wirkte er von 1976 bis 1984 als Vikar in der Pfarrei St. Anton in Zürich. Von 1991 bis 2008 war er Pfarrer der Pfarrei Bruder Klaus Hallau

SH und ab 1995 auch Pfarrer der Pfarrei Heilig Kreuz Neuhausen SH. Innerhalb dieser Zeitspanne wirkte er zusätzlich von 1994 bis 2002 als Regionaldekan für den Bistumskanton Schaffhausen. Als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung wirkte er im Jahr 2008 in den Pfarreien Bruder Klaus Basel, Don Bosco Basel und Heiliggeist Basel, von 2010 bis 2012 in der Pfarrei St. Nikolaus Brugg AG und zusätzlich von 2011 bis 2012 in der Pfarrei St. Maria Windisch. Zusätzlich diente er von 2005 bis 2012 als Seelsorger für Seelsorgende des Bistums Basel. In St. Pankraz Boswil AG und St. Georg Bünzen AG wirkte er 2013 als Mitarbeitender Priester. Von 2013 bis 2015 diente er im heutigen Pastoralraum Schaffhausen-Reiat. Er lebte seit 2008 in der Franziskaner-Gemeinschaft in Zürich, wo er seinen Lebensabend verbrachte. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 8. Mai in der Klosterkirche in Näfels GL statt.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain ernannte:

- *P. Avil D'Cunha* zum Pfarradministrator der Pfarreien hll. Peter und Paul in Andermatt, Mariä Empfängnis in Hospental und Heilig Kreuz in Realp.

Im Herrn verstorben

Dr. Paul Vollmar, emeritierter Weihbischof von Chur, wurde am 11. Oktober 1934 in Überlingen am Bodensee (D) geboren und legte am 5. September 1959 die ewige Profess bei der Gesellschaft Mariä ab. Am 14. März 1964 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er von 1964 bis 1968 als Lehrer und Erzieher am Institut St. Raphael in Freiburg und von 1968 bis 1972 als Lehrer und Hausgeistlicher im Haus der Marianisten in Zürich. Im Jahr 1967 promovierte er an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Zwischen 1972 und 1984 wirkte er als Rektor der Freien Katholischen Schule Sumatra in Zürich. In seiner Ordensgemeinschaft diente er von 1975 bis 1984 als Superior der Kommunität Zürich und von 1984 bis 1992 als Provinzial der Marianisten der ganzen Schweiz. In den Jahren 1986 bis 1996 wirkte er als Spiritual im Priesterseminar in Givisiez für die Diözesen Sitten und Lausanne, Genf und Freiburg. Im Jahr 1993 wurde er von Papst Johannes Paul II., zusammen mit P. Peter Henrici SJ, zum Weihbischof von Chur ernannt. Am 31. Mai 1993 empfingen beide durch S. Em. Kardinal Gantin, damaliger Präfekt der Bischofskongregation, in der Klosterkirche Einsiedeln die Bischofsweihe. Nach seiner Weihe wurde er zum Generalvikar für die Bistumsregion Graubünden, Glarus und das Fürstentum Liechtenstein ernannt. Dieses Amt hatte er bis zum Jahr 1998 inne, als er zum Generalvikar für die Bistumsregion Urschweiz ernannt wurde. Nach fünf Jahren wechselte er seinen Wirkungsort und wurde im Jahr 2003 zum Generalvikar für die Bistumsregion Zürich/Glarus ernannt. Diesen Dienst leistete er bis zum Jahr 2009, als er seine Demission als Weihbischof einreichte, welche Papst Johannes Paul II. auf den 15. Oktober 2009 annahm. Somit endete am 26. Oktober 2009 auch seine Amtszeit als Generalvikar für Zürich/Glarus. Nach seiner Emeritierung als Weihbischof von Chur blieb er in Zürich wohnhaft und wirkte von 2010 bis 2016 als Pfarradministrator der Pfarrei Heilig Geist in Zürich-Höngg. Er verstarb am 2. Mai 2021 im Stadtspital Waid in Zürich. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 5. Mai in der Kirche Sainte-Thérèse in Freiburg statt mit anschliessender Beisetzung beim Grab der Marianistengemeinschaft auf dem Friedhof St-Léonard in Freiburg.

Domherr Tarcisi Venzin kam am 23. November 1933 in Dardin GR zur Welt und wuchs dort mit elf Geschwistern auf. Nach der Matura am Gymnasium in Immensee studierte er in Chur und Innsbruck Theologie und Philosophie. Am 3. April 1961 weihte Bischof Christianus Caminada ihn in Chur zum Priester. Seine priesterliche Tätigkeit begann er als Vikar in der Pfarrei Horgen, wo er von 1961 bis 1969 wirkte. Anschliessend war er bis 1986 Pfarrer in Bülach und 1980 bis 1986 Dekan des Dekanats Winterthur. Seine letzte Station als Pfarrer war von 1987 bis 2003 die Pfarrei in Rüti-Tann, wo er 1989 bis 2003 zusätzlich die Verantwortung als Pfarradministrator der Pfarrei Hinwil übernahm. Am 3. Juli 1999 ernannte ihn Bischof Amédée Grab zum nichtresidierenden Domherrn des Kathedralkapitels von Chur. Im Alter von 70 Jahren kehrte er heim ins Elternhaus in Dardin, von wo aus er noch die Gläubigen im Alters- und Pflegeheim St. Martin in Trun seelsorgerlich betreute und das 2019 auch zu seinem Zuhause wurde. Am 10. Mai starb Tarcisi Venzin im Alter von 87 Jahren. Die Beisetzung fand am 14. Mai auf dem Friedhof in Dardin statt. Der Beerdigungsgottesdienst fand anschliessend in der Kirche Assumziun da Maria in Breil/Brigels GR statt.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Leben und arbeiten im weiterhin aufstrebenden Limmattal vor den Toren der Stadt Zürich. Ganz konkret in einer selbständigen Pfarrei im ländlich gebliebenen Urdorf. Das könnte Ihr neues Arbeitsumfeld werden.

Unsere Kirchgemeinde mit rund 3400 Mitgliedern ist eine aktive Glaubensgemeinschaft mit einer guten Mischung aus Menschen, die aus der Schweiz stammen und solchen, die einen interessanten Herkunftshintergrund haben, ganz «katholisch» – weltumspannend. Aufgrund der Demission unseres langjährigen Pfarrers wird die Pfarrei bald verwaist sein. Weil es nicht soweit kommen darf, suchen wir auf den **1. Oktober 2021** oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer oder Pfarradministrator (100 %)

Ihre Aufgabe

Sie sind als Pfarrer oder Pfarradministrator verantwortlich für die Leitung der Pfarrei mit den entsprechenden und Ihnen bestens bekannten Aufgaben. Ein aufgestelltes Team steht Ihnen dabei hilfreich zur Seite.

Wir wünschen uns …

… eine aufgeschlossene und kommunikative Persönlichkeit, die offen auf die verschiedenen Generationen zugeht. Ein spezielles Anliegen ist uns aber, dass Sie die Kinder- und Jugendarbeit fördern, und zugleich grosse Begeisterung für die generationenübergreifende Arbeit mitbringen.

Was wir speziell leben/haben

- Oekumene
- grosse aktive Ministrantenschar
- Kinder- und Jugendchor
- unternehmenslustige Pfadi
- hilfsbereite Pfarreimitglieder

Wir bieten Ihnen …

- eine vor Kurzem renovierte Pfarreiliegenschaft
- eine Wohnung im modernen Pfarrhaus mit Garage und grossem Garten
- eine zeitgemässe Infrastruktur und eigene Unterrichtsräume
- eine Entlöhnung gemäss kantonalen Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Christian Tomasi, Präsident Pfarrwahlkommission und Personalverantwortlicher der Kirchenpflege, erreichbar unter: personal@kath-urdorf.ch oder 079 261 08 84.

Wir freuen uns auf Ihre elektronischen Bewerbungsunterlagen, die Sie bitte an die Röm.-kath. Kirchgemeinde Urdorf, personal@kath-urdorf.ch, mit Kopie an das Bischöfliche Ordinariat, Stabstelle Personal, Hof 19, 7000 Chur, personal@bistum-chur.ch, bis spätestens am **15. Juni 2021** einreichen.

kath.ch
katholisches medienzentrum

Beauftragte/r für Radio und Fernsehen 50 %

Das Katholische Medienzentrum ist das Kompetenzzentrum für Medienarbeit der katholischen Kirche in der Deutschschweiz. Wir arbeiten mit Schweizer Radio und Fernsehen SRF sowie mit den Reformierten Medien zusammen. In gemeinsamer Verantwortung produzieren wir Gottesdienstübertragungen, Radiopredigten und das «Wort zum Sonntag» auf SRF.

Das Medienzentrum betreibt in Zürich einen Newsroom, in dem die Publizistik der katholischen Kirche in der Schweiz koordiniert wird. Es arbeitet journalistisch im Themenfeld von Religion, Politik und Gesellschaft. Die Marke kath.ch steht dabei für katholisch, aktuell und relevant.

Die Anstellung erfolgt auf 1. November 2021 oder nach Vereinbarung.

Ihr Aufgabenbereich umfasst

- Zusammenarbeit mit der Fachredaktion Religion von SRF
- Planung und Betreuung von Gottesdienstübertragungen im Fernsehen und Radio SRF
- Auswahl und Begleitung von Radioprediger/innen und «Wort-zum-Sonntag»-Sprecher/innen
- Zusammenarbeit mit kirchlichen Partnerorganisationen
- Pflege von Kontakten zu den Ordinariaten in der Deutschschweiz

Wir erwarten von Ihnen

- Medienerfahrung in Radio und Fernsehen
- Theologisches Fachwissen (Hochschulabschluss) und liturgische Kenntnisse
- Gute Kenntnis der katholischen Kirche und der Religionslandschaft Schweiz
- Kommunikationsfähigkeit und Organisationstalent

Wir bieten Ihnen

- Spannendes thematisches Feld: Kirche, Religion, Gesellschaft
- Vielseitige beratende Tätigkeit an der Schnittstelle von kirchlichen Organisationen und SRF
- Attraktive Arbeitsbedingungen im Zentrum von Zürich

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen der Direktor des Katholischen Medienzentrums, Charles Martig, Tel. 044 204 17 71.
Ihre Online-Bewerbung richten Sie bitte bis 18. Juni 2021 an Charles Martig, E-Mail: bewerbung@kath.ch

innosolv
Your Software. Our Passion.

Neu von **innosolv**

innosolvchurch

Unsere neue Softwarelösung (d & f) für Kirchgemeinden. Verwalten Sie Ihre Institution bequem, zuverlässig und losgelöst von Raum und Zeit.

innosolv AG • 071 314 20 00 • info@innosolv.ch
Alte Bildstrasse 7 • 9015 St. Gallen • www.innosolv.ch

www.innosolvchurch.ch

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Auflage: 1545 Expl., WEMF-beglaubigt

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
M th Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
vakant (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission
Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
Silvia Balmer Tomassini (Buchs AG)

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35, 5er-Jahres-Abo (für Institutionen) CHF 591, Gönner-Abo ab CHF 199.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalgebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers, Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution.

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 12/2021 zum Thema

Theologie des Leibes

erscheint am 17. Juni

www.kirchenzeitung.ch